

Was ist Politische Theorie?

Vortragsskript
von Prof. Dr. Dr. Jörg Tremmel (Jun.Prof.)

Vorlesung: Einführung in die Politikwissenschaft (Do 6.11.14, 8-10 Uhr, WS 2014/15)

Einführung

Heutzutage wird die Politikwissenschaft meist in vier Subdisziplinen eingeteilt:

- 1) Politisches System der Bundesrepublik (bzw. in anderen Ländern das jeweilige politische System) mit allen innenpolitischen Politikfeldern;
- 2) Internationale Beziehungen;
- 3) Vergleichende Politikwissenschaft/Komparatistik;
- sowie 4) Politische Theorie.¹

Einerseits ist Politische Theorie also als Teildisziplin der Politikwissenschaft verankert:

- Sie hat einen festen Platz im Neuerscheinungsprogramm politikwissenschaftlicher Verlage und im Rezensionsteil politikwissenschaftlicher Zeitschriften.
- Sie hat einen festen Platz im Curriculum politikwissenschaftlicher Studiengänge.
- Professuren mit entsprechender Denomination (Politische Theorie; Politische Theorie und Ideengeschichte) finden sich im Stellenplan der größeren politikwissenschaftlichen Institute und machen rund 13 Prozent aller Professuren des Fachs aus.²

Andererseits ist der Gegenstandsbereich der ‚Politischen Theorie‘ nicht leicht zu definieren. Der Empiriker Jürgen Hartmann, einer von denen, die mit der Politischen Theorie hadern, schreibt konsterniert:

„Der Facettenreichtum der politischen Theorie erschließt sich dem suchenden Leser freilich erst dann, wenn er eine Reihe Bücher durchblättert, Einleitungen überfliegen und Inhaltsverzeichnisse konsultiert hat. Geradezu typisch für die Situation: Klaus von Beyme legte Anfang der 1990er Jahre nahezu gleichzeitig Bücher mit den Titeln „politische Theorie“ und „Theorie der Politik“ vor, die sich jeweils mit gänzlich verschiedenen Gegenständen, einmal mit sozialwissenschaftlichen und ein anderes Mal mit philosophischen und wissenssoziologischen Theorien befassen [Fn: Klaus von Beyme: Die politischen Theorien der Gegenwart. Eine Einführung. 7. Aufl. Opladen 1992; Klaus von Beyme 1991: Theorie der Politik im 20. Jahrhundert. Von der Moderne zur Postmoderne, Frankfurt/M.]. Brodocz und Schaal wiederum packen beides unter der gemeinsamen Überschrift der politischen Theorie zusammen [Fn: André Brodocz und Gary S. Schaal (Hrsg.): Politische Theorien der Gegenwart, 2 Bde., 3. Aufl., Opladen 2009]. Das „Oxford Handbook of Political Theory“ gleicht einem Sammelcontainer, in dem sage und schreibe 46 Autoren ihre Beiträge ablegen, ohne dass auch nur etwas von dem Themenkanon aufscheint, der sich doch immerhin in den für das Studium bestimmten Übersichtswerken erkennen lässt [Fn: John S. Dryzek, Bonnie Honig und Anne Phillips (Hrsg.), The Oxford Handbook of Political Theory, Oxford 2006]. (...) Politische Theorie, dieser Eindruck drängt sich auf, bedarf aus Betreibersicht keiner großen Erklärung.“³

Henning Ottmann, der eine ‚Geschichte des politischen Denkens‘ im Umfang von 3.500 Seiten geschrieben hat, begründet wie folgt, warum er sein Werk nicht ‚Politische Theorie‘

¹ Münkler/Kraus (2003), 41.

² Buchstein/Göhler (2007, 7) nennen einen Anteil von 12-14 Prozent aller Professuren des Fachs.

³ Hartmann (2012), 9-10.

genannt hat: „Geschichten der Klassiker, Geschichten der politischen Philosophie und Geschichten der Ideen – neben diesen häufig zu findenden Titeln begegnen auch Geschichten der Politischen Theorie. Sie scheinen prima facie den Vorzug zu besitzen, einen von jeder Wissenschaft reklamierten Begriff, den der Theorie, zu verwenden. Aber auch der Begriff der „Theorie“ ist ungeeignet, ein Oberbegriff für alle Arten der Reflexion auf Politik zu sein. So ist es keineswegs ausgemacht, dass es politische „Theorie“ überhaupt geben soll. Philosophen von Aristoteles über Burke bis zu Oakeshott sind der Meinung gewesen, dass man sich der Politik besser nicht auf den Flügeln der Theorie, sondern eher auf den Füßen der Erfahrung zu nähern hat. Darüber hinaus besitzt der Begriff „Theorie“ eine schillernde Vieldeutigkeit. In der Neuzeit hat er oft einen szientistischen Beigeschmack. (...) Daneben steht die Urbedeutung von „Theorie“, die von den Griechen entdeckt wurde und sowie wie „Schau“, „Erkenntnis“, „Erkenntnis um der Erkenntnis willen“ bedeutet (...) Theorie wird bei den Griechen als ein Selbstzweck, nicht als ein Instrument oder eine Technik verstanden, und ein solcher Begriff von Theorie hat die klassische Theorie von Platon bis Hegel geprägt. Eine wiederum andere Bedeutung von Theorie wurde von den linken Schülern Hegels erfunden. Es ist die von Marx bis zur Frankfurter Schule propagierte „Kritische Theorie“ (...). Die Theorie selbst soll emanzipatorisch wirken. Sie wird abgegrenzt von der selbstzweckhaften, klassischen, ‚traditionalen‘ Theorie, die Erkenntnis allein um ihrer selbst willen sucht (...).“⁴

Auch in den englischsprachigen Büchern mit dem Titel 'Political Theory' (PT) finden sich ganz unterschiedliche Auslegungen des Gegenstands dieser Disziplin. In *Political Theory - an Introduction* unterscheidet Andrew Heywood ‚Political Science‘ (empirische Politikwissenschaft als Teil von nomologischer Sozialwissenschaft), ‚Political Theory‘ und ‚Political Philosophy‘ (letztere ist also bei ihm kein Teilbereich von ersterer). Politische Theorie grenzt er von der Politischen Philosophie dahingehend ab, dass erstere sich mit der empirischen Analyse politischer Zusammenhänge beschäftigt, während letztere sich mit der normativen Analyse beschäftigt. Ziel der Politischen Theorie sei es, Akteursverhalten besser zu verstehen, indem Phänomenen/Sachverhalten über einzelnen Ideen/Annahmen Bedeutung zugewiesen und Ordnung hergestellt wird. Für Gerald F. Gaus und Chandran Kukathas (*Handbook of Political Theory*) besteht ‚Politische Theorie‘ aus ‚Politischer Philosophie‘ sowie ‚Ideologien‘, die ein Fundus für ‚Ideen‘ seien. Gemeinsam sei beiden Teilbereichen der Politischen Theorie das Ziel, gute Lösungen für Probleme politischer Organisation und Praxis anzubieten.

Das sind wahrlich nicht unmittelbar verständliche Definitionen des Gegenstandes einer Subdisziplin.⁵

Noch ein kleines Indiz, dass es mit der Verortung der Politischen Theorie nicht so einfach ist, liefert die Bibliothek des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Tübingen. Dort sind die Werke auf zwei Standorte verteilt. Unter H finden sich die Klassiker und die politische Philosophie. Unter D, im gegenüberliegenden Flügel, werden die Werke mit politischen Kernbegriffen im Titel (‚Demokratie‘, ‚Herrschaft‘, ‚Macht‘ etc.) aufbewahrt. Eine solche Aufteilung findet man bei den Beständen zu anderen Teilgebieten der Politikwissenschaft nicht.

⁴ Ottmann (2001), 4.

⁵ Schaal und Heidenreich begründen die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung wie folgt: „Ein Grund hierfür ist sicher, dass man bei der Bestimmung des Theoriebegriffs in einen Regress gerät: Um eine Theorie der Theorie angeben zu können, bedarf man bereits einer Theorie. Jede Theorie des Politischen bezieht daher zugleich Position, was die Form und Funktion von Theorien überhaupt angeht.“ (Schaal/Heidenreich 2009, 22.)

Für die Klärung, welche Inhalte das Fach ‚Politische Theorie‘ beinhaltet bzw. beinhalten sollte, ist von Interesse, wie die Stelleninhaber mit Professuren dieser Denomination selbst ihr Fach verstehen. Die *Zeitschrift für Politische Theorie* hat in ihrer Ausgabe 1/2010 eine Selbstverständigung versucht und allen Professoren einen Fragenkatalog zugesandt, in deren Denomination ‚Politische Theorie‘ auftaucht. Eine Frage lautete: "Was ist das Werk, das die Politische Theorie am meisten geprägt hat?" Eine verwandte Frage lautete, welches Werk der Politischen Theorie man gelesen haben müsste.⁶ Einige Antworten: Platon: *Der Staat*; Aristoteles: *Politik*; derselbe: *Nikomachische Ethik*; Machiavelli: *Der Fürst*; Hobbes: *Leviathan*; Montesquieu: *Vom Geist der Gesetze*; Rousseau: *Vom Gesellschaftsvertrag*; J.S. Mill: *Zweite Abhandlung über die Regierung*; de Tocqueville: *Über die Demokratie in Amerika*; Marx: *18. Brumaire*; Eric Voegelin: *Ordnung und Geschichte*; Max Webers Aufsatz: *Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*; derselbe: *Politik als Beruf*; Leo Strauss: *Naturrecht und Geschichte*; Carl Schmitt: *Der Begriff des Politischen*; Hannah Arendt: *Ursprünge und Elemente der totalen Herrschaft*; John Rawls: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*; Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*; derselbe: *Die Politik der Gesellschaft*; Axel Honneth: *Kampf um Anerkennung*.

Insgesamt gibt es eine breite Streuung bzw. geringe Konzentration der Antworten. Aus den Antworten wird zudem deutlich, dass eine ganze Reihe von Stelleninhabern ihr Fach im Sinne der Ideengeschichte versteht. Der größte Teil der Stelleninhaber in Deutschland forscht und lehrt fast ausschließlich zu den ‚Klassikern‘.

Nun gibt es aber eine Reihe von Professuren für *Politische Theorie und Ideengeschichte*. Was – außer der Ideengeschichte – gehört noch zur Politischen Theorie? Kann die Umfrage hier weiterhelfen? Eine weitere Frage lautete: "Von welcher Methode oder welchem Ansatz erwarten Sie für die Politische Theorie in den nächsten Jahren den höchsten Erkenntnisgewinn?" Hier wurde von den 15 Antwortenden am häufigsten die Hermeneutik genannt, also das Verstehen von Texten durch Hineinversetzen in die Gedanken- und Lebenswelt des Autors.⁷ Auch diese Antworten zur Methodik deuten darauf hin, dass Politische Theorie inhaltlich in erster Linie als Ideengeschichte verstanden wird. Allerdings nicht ausschließlich, denn einige Antworten auf diese Frage lauteten: Normative Ansätze (3x), Rational Choice und Spieltheorie (2x), Konstruktivismus (1x) und Skeptizismus (1x).

Es soll nun eine eigene Arbeitsdefinition eingebracht, und anschließend gerechtfertigt, werden. Aus meiner Sicht kann man vier Teilbereiche der Politischen Theorie unterscheiden.

- A) Ideengeschichte / Geschichte des Politischen Denkens;
- B) Begriffsklärungen / Konzeptanalysen;
- C) Normative Hypothesen in der Politikwissenschaft
- D) Wissenschaftstheorie (bezogen auf politikwissenschaftliche Fragen)

Meine Antwort auf die Frage „Was ist Politische Theorie?“ divergiert z.B. von derjenigen Thierys, der folgende Teilbereiche nennt:⁸

⁶ Eine ähnliche Umfrage für das Fach Soziologie führte Gerhards durch, vgl. Gerhards (2014), 313-321.

⁷ Die Textauslegung (Exegese) kann durchaus mit computergestützten Methoden wie Textmining betrieben werden.

⁸ Thiery (2009).

A) Politische Ideengeschichte

B) Politische Philosophie

C) Wissenschaftstheorie der Politikwissenschaften
und schließlich

D) die „moderne politikwissenschaftliche Theorie“

Zu letzterer führt Thiery aus, dass sie – bei strikter Beachtung des Werturteilsfreiheitspostulats – „die empirisch-analytischen Theorien und Modelle, mit denen die komplexe politische Realität erfasst, geordnet, und vor allem erklärt bzw. prognostiziert werden kann“, umfasse.⁹

Eine Kernfrage scheint zu sein, ob die empirisch-analytische Theorien als eine der Subdisziplinen des Fachs „Politische Theorie“ zu zählen sind. Aus meiner Sicht leistet gerade diese Einteilung der falschen Vorstellung Vorschub, dass die Politische Theorie als eigenes Fach entbehrlich sei, weil sie jeder empirisch arbeitende Politikwissenschaftler ohnehin betreibe. Ich bezeichne Thierys vierten Teilbereich als „politische Theorien mit kleinem p“, worauf noch zu sprechen kommen wird.

Eine zweite Kernfrage betrifft die Abgrenzung von Politischer Theorie und Politische Philosophie. Bei Thiery wird letztere unter erstere subsumiert, bei den Autoren jedoch nicht. Es ist also zuerst zu klären, ob die Sachgebiete ‚Politischer Philosophie‘ und ‚Politischer Theorie‘ inhaltlich von der Zunft unterschieden werden.¹⁰ Dies ist nicht so: Die Bezeichnungen „Politische Theorie“ und „Politische Philosophie“ werden vielmehr austauschbar benutzt. Und das ist einigermaßen überraschend. Denn anders als ‚Theorie‘ bezeichnet ‚Philosophie‘ eine wissenschaftliche Disziplin. Die erwähnte Behauptung, ein jeder empirisch arbeitende Politikwissenschaftler betreibe ohnehin Politische Theorie, funktioniert nicht mehr, wenn man in diesem Satz „Theorie“ durch „Philosophie“ ersetzt. Bei letztgenannter Version würden viele Empiriker widersprechen.

Mehring hat darauf hingewiesen, dass ‚Politische Philosophie‘ vom inneren Wortsinn her doppeldeutig ist. Obwohl er sein eigenes Buch „Politische Philosophie“ genannt hat, führt er aus, dass er den Titel für ungenau hält und den Buchtitel „Einführung in die Philosophie der Politik“ bevorzugt hätte.¹¹ Mehring fürchtet, dass „Politische Philosophie“ im Sinne von „Politisierte Philosophie“ missverstanden werden könnte.¹² Im übrigen wird vielleicht aus diesem Grund von ‚Sozialphilosophie‘ und nicht von ‚Sozialer Philosophie‘ gesprochen. Letzteres würde für Außenstehende die Konnotation wecken, dass eine derartige Philosophie sich von ‚unsozialer‘ Philosophie abgrenzen wolle. Gleichermäßen insinuiert ‚Politische Philosophie‘ eine denkbare Trennlinie zur ‚unpolitischen Philosophie‘. Aber wirklich klar

⁹ Thiery (2009), 194.

¹⁰ Die Vermutung, dass Dozenten der Politikwissenschaft, beschäftigt an politikwissenschaftlichen Instituten, ihren Büchern den Titel ‚Politische Theorie‘ geben und Dozenten an der Philosophie, wenn sie über das gleiche Thema schreiben, ihren Gegenstand „Politische Philosophie“ nennen, lässt sich nicht bestätigen. Vielleicht liegt es daran, dass zahlreiche der einschlägigen Autoren und Lehrstuhlinhaber sowohl Philosophie als auch Politische Wissenschaften studiert haben.

¹¹ Mehring (2011), 10.

¹² Gegen dieses semantische Missverständnis ist hingegen die ‚Politische Theorie‘ genauso wenig gefeit

geworden ist dadurch nicht, wie eine sinnvolle Abgrenzung von Politischer Theorie und Politischer Philosophie gezogen werden könnte.

Ottmann macht die Unterscheidung an der Profession derjenigen fest, die über Politik nachgedacht haben. Er schreibt: „Vieles von dem, was bleibt, ist von den Philosophen bedacht worden, und es gibt zahlreiche Geschichten, die allein der politischen Philosophie gewidmet sind. Das ist verständlich, macht die politische Philosophie doch einen großen Teil des Kanons politischer Werke aus. Aber die Philosophie besitzt kein Monopol für die Deutung der Politik. Das Nachdenken über Politik gehört nicht einer Disziplin allein.“¹³

Im Englischen wiederum bedeutet ‚Philosophy of... (Natural Science, History, Sociology whatever)‘, dass das betreffende Fach wissenschaftstheoretisch untersucht wird. Eine ‚Wissenschaftstheorie der Politikwissenschaften‘ findet sich aber so gut wie nie in den Werken, die mit ‚Politischer Philosophie‘ betitelt sind. Man kann das alles als unnötige Sinnsuche in Begriffen abtun. Die Community habe eben ihre Begriffe, und die solle der Neuling schlicht übernehmen. Dennoch: Empirisch arbeitende Skeptiker der Subdisziplin ‚Politische Theorie‘ finden hier Angriffsfläche. Genauere Buchtitel oder zumindest Untertitel wären sicherlich wünschenswert. Nimmt man eine Neuerscheinung mit dem Titel „Politische Theorie“ oder „Politische Philosophie“ unbedarft aus dem Regal einer Buchhandlung, so kann selbst der Fachmann nur vermuten, was genau sich hinter dem Titel verbirgt. Schlägt man dann das Inhaltsverzeichnis auf, so stellt sich heraus, dass zwischen den Buchdeckeln in beiden Fällen meistens Ideengeschichte steckt. Warum dann nicht „Ideengeschichte“, „Klassiker des politischen Denkens“ oder „Geschichte des politischen Denkens“ auch als Titel? Wenn Bücher, die die Hinterlassenschaft des politischen Denkens zum Inhalt haben, mit „Geschichte der Politischen Theorie“¹⁴ oder „Geschichte der Politischen Philosophie“¹⁵ bezeichnet werden, so ist das wenig hilfreich - hier ist Ottmann zuzustimmen.¹⁶

1) Ideengeschichte / Geschichte des Politischen Denkens

Viele, ja die meisten Lehrbücher oder Vorlesungsskripte mit dem Titel „Politische Theorie“ machen die Geschichte des politischen Denkens an prägenden Personen fest. Bei diesem ‚personenorientierten‘ Aufbau ist jedes Kapitel einer Einzelperson, gelegentlich auch einem ‚Team‘ (etwa Marx/Engels, oder dem Autorenteam Hamilton/Madison/Jay, den Verfassern der Federalist Papers) gewidmet.

Das Wort ‚Klassiker‘, das nun spontan in den Sinn kommen mag, hat mehrere Bedeutungen. Zum einen kann der Ausdruck sowohl Personen als auch Texte, die von diesen Personen geschrieben wurde, bezeichnen. Im Folgenden ist die erste Bedeutung gemeint, sofern nicht anders angegeben. Bezogen auf Personen hat das Wort eine zeitliche und eine qualitative Bedeutung. In der Regel sind Denker, die heute ‚Klassiker‘ genannt werden, spätestens Anfang des 20. Jahrhunderts verstorben. Spätere Denker werden unabhängig von der Qualität ihrer Schriften ‚wichtige zeitgenössische Denker‘ oder Ähnliches genannt. Aber diese Unterscheidung muss hin und wieder angepasst werden, da die Zeit voranschreitet.

¹³ Ottmann (2001), 3.

¹⁴ Ein berühmtes Beispiel, dessen brillianter *Inhalt* (unabhängig von der Titelwahl) außer Frage steht: Sabine, George Holland / Thorson, Thomas Landon (1973): *A History of Political Theory*. Hinsdale/Ill.

¹⁵ Beispiel: Strauss, Leo / Cropsey, Joseph (1987): *History of Political Philosophy*. Chicago: University of Chicago Press.

¹⁶ „Viele Titel, viele Namen. Manches Mal scheinen sie ohne besonderen Bedacht gewählt worden zu sein. Man setzt voraus, dass sich der Gegenstand von selbst erklärt.“ (Ottmann 2001, 2).

Entscheidend ist jedoch, dass man in der Regel keine Denker darin findet, die empirische Politikforschung, zumindest nicht mit den modernen Methoden, betreiben.¹⁷

Das Güte-Kriterium ist komplexer und nur wenige Chronisten äußern sich dazu. Ottmann etwa scheut vor Vergleichen nicht zurück: „Eine Geschichte der Klassiker hat ihre Berechtigung, weil die Klassiker Maßstäbe setzen, Richtschnur und Muster sind. Auch kann man die großen Klassiker nicht so lange zurechtstutzen, bis sie in jedes kleine Bett passen und von irgendeinem Pamphletisten und Ideologen nicht mehr zu unterscheiden sind. Hobbes etwa gehört einfach in einen anderen Rang als, sagen wir, Anthony Ascham oder Henry Parker, und folglich gebührt einem solchen Denker auch mehr Aufmerksamkeit und Reverenz.“¹⁸

Welche Personen werden am häufigsten genannt? Eine kleine Auswertung von 26 in den letzten Jahren erschienenen deutschen und englischen personenorientierten Einführungswerken¹⁹ förderte folgende Reihenfolge zu Tage: Immanuel Kant ist überraschenderweise Spitzenreiter mit 81 Prozent, Aristoteles, Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau und Karl Marx (ggf. zusammen mit Friedrich Engels) folgen mit je 73 Prozent, weiter gefolgt von John Rawls (69 Prozent), Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Max Weber, Niccolò Machiavelli (je 65 Prozent), Platon und Jürgen Habermas (je 62 Prozent), Charles de Montesquieu und John Stuart Mill (je 58 Prozent), Alexis de Tocqueville (50 Prozent), Robert Nozick (46 Prozent), Hannah Arendt (42 Prozent), Augustinus, Thomas von Aquin, Carl Schmitt, Marsilius von Padua und den Verfassern der Federalist Papers (je 39 Prozent), Thomas Morus (35 Prozent), Edmund Burke, Friedrich Nietzsche, Michel Foucault und Michael Walzer (je 31 Prozent), Karl Popper, Charles Taylor, Jean Bodin und Niklas Luhmann (je 27 Prozent), Dante Alghieri (23 Prozent), Cicero, Martin Luther, Johann Gottlieb Fichte, Adam Smith, Theodor Adorno und Friedrich August von Hayek (je 19 Prozent), James Buchanan, David Easton, David Gauthier, Leo Strauss, Thukydides, David Hume, Jeremy Bentham, Robert A. Dahl, Max Horkheimer und Ronald Dworkin (je 15 Prozent), Seyla Benhabib, Ernesto Laclau / Chantal Mouffe, Richard Rorty, Judith Butler, Will Kymlicka, Brian Barry, Michael Sandel, Charles Beitz, David Held, Thomas Pogge, Herbert Marcuse, Alasdair MacIntyre, Samuel Pufendorf, Francois Lyotard, Sokrates, Hugo Grotius, Emmanuel-Joseph Sieyes, Baruch Spinoza, Gottfried Leibniz, Martin Heidegger, Wilhelm von Humboldt, Thomas Kuhn, Rosa Luxemburg und Amartya Sen (je 12 Prozent), Franz L. Neumann, John Dewey, Michael Oakeshott, Martha Nussbaum, Jacques Derrida, Claude Lefort / Marcel Gauchet, James March / Johan Olsen, Anthony Giddens, Anthony Downs, Talcott Parsons, David Miller, Iris Marion Young, A.L.H. Hart, J. Shue, Isaiah Berlin, William Galston, Susan M. Okin, Joseph Raz, Eric Voegelin, Francisca Vittoria, Polybios, Marc Aurel, Johannes Althusius, Lenin, Karl Kautsky, Arthur Moeller van den Bruck, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hitler, Amitai Etzioni, Otfried Höffe, William Ockham, Friedrich Schlegel, Condorcet, Pierre-Joseph Proudhon, Michail A. Bakunin, Antonio Gramsci, Benjamin Barber, Karl Jaspers, Ernst Fraenkel, John Maynard Keynes und Milton Friedman (je 8 Prozent). Zudem gibt es sehr viele Klassiker, die nur ein einziges Mal (4 Prozent) genannt werden: Ernst Cassirer, Rudolf Smend, Joseph Schumpeter, Bob Jessop, Pierre Bourdieu, Imre Lakatos, Quentin Skinner, James Scott, Carole Pateman, Cass Sunstein, Jon Elster, Anne Phillips, Joshua Cohen, Jeremy Waldron, Judith Thomson, G.A. Cohen,

¹⁷ Den Einbezug der Empiriker bietet: Steffen Kailitz (Hg.) (2007): Schlüsselwerke der Politikwissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.

¹⁸ Ottmann (2001), 2.

¹⁹ Becker/Schmidt/Zintl (2012); Bevc (2012); Beyme (2013); Brodocz/Schaal (2009); Druwe (1995); Farrelly (2004); Flügel-Martinsen (2008); Goodin/Pettit (2006); Hartmann (1997, 2012); Heywood (1994, 2004); Horn (2009); Klosko (2011); Llanque (2012); Maier/Denzer (2007); Marti (2008); Meyer/Fricke (2003); Nida-Rümelin (2009); Nitschke (2002); Ottmann (2001-2012, 9 Teilbände); Pfetsch (2012); Reese-Schäfer (2012); Reese-Schäfer (2007); Schwaabe (2007); Weber-Fas (2005).

Bernard Williams, Derek Parfit, Martha Minow, Richard J. Arneson, Richard A. Wasserstrom, Nancy Fraser, Peter Jones, Elizabeth Anscombe, Avischai Margalit, David Luban, Robert Keohane, Auguste Comte, Epikur, Samuel P. Huntington, Stuart Hall, Paul Kennedy, Robert Cox, Nicholas Onuf, Johannes von Salisbury, Augustus, Benjamin Franklin, Thomas Paine, Cortés, Stalin, Mussolini, Mao, Jean Paul Sartre, Albert Camus, Otto Kirchheimer, Simone de Beauvoir, Robert N. Bellah, Ulrich Beck, Toynbee, David Ricardo, Friedrich List, Gaetano Mosca, Vilfredo Pareto, Roberto Michels, Gabriel Almond, Colin Crouch, Hans Albert, Michael Doyle, Zygmunt Bauman, Murray Rothbard, Ludwig von Mises, Nicolaus Cusanus, Erasmus von Rotterdam, Thomas Müntzer, Philipp Melanchthon, Novalis, Lorenz von Stein, Ludwig Feuerbach, Arthur Schopenhauer, Friedrich Naumann, Georg Lukács, Johannes Calvin, sowie Francois Guizot.

Soweit die Auswahl der Inhaber von Lehrstühlen zur Ideengeschichte. Folgt man Ottmann'schen Zuspitzung, dass nur einige dieser Denker das Prädikat ‚Klassiker‘ verdienen, so stellt sich die Frage, wer der oben genannten Personen dieses Gütesiegel verdient, also ein ‚Klassiker‘ ist. Man könnte nun wissenschaftssoziologisch die Zahl der Nennungen als Maßstab nehmen und zum Beispiel bei 50 Prozent die Grenze ziehen. Ein gewisses Maß an Willkür ist bei der Zusammenstellung des Kanons immer dabei.²⁰ Aber auf Willkür alleine beruht die Entscheidung nicht. Von möglichen Gütekriterien soll nun die Rede sein.

Warum sind Klassiker Klassiker? Wer gehört in den Kanon und wer nicht?

Ein Klassiker gehört in den Kanon, wenn er uns, die Gegenwartigen, mit seinen Texten „ansprechen“ kann, der Text soll mit seinen Gedanken noch in der Gegenwart präsent sein.²¹ Für Ottmann ist ein Werk ‚klassisch‘, wenn es „immer aktuell und immer lesenswert ist. Jede Generation liest es von Neuem, und jede entdeckt in einem Klassiker, was von früheren Generationen noch nicht bemerkt worden ist. Unerschöpflichkeit und zeitlose Gegenwartigkeit machen den Klassiker aus.“²² Wie aber kann dies operationalisiert bzw. gemessen werden? Ein Indikator dürfte sein, dass *Klassiker pointierter als andere Denker eine Idee, einen Standpunkt, ein Problem präsentiert haben*. Einige Beispiele:

- die Parallisierung von Verfassungen und menschlichen Charakteren bei Platon
- die Frage nach der Ehrlichkeit in der Politik bei Machiavelli
- die Idee der Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative bei Montesquieu
- die Idee des Vernunftgebrauchs bei Kant
- die Idee von „Politik als Kampf“ bei Carl Schmitt
- die Idee von Herrschaftstypen bei Max Weber

Zwei weitere Kriterien:

²⁰ Die Einführung von BA/MA-Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses hat die Kanonisierung verstärkt, vgl. Buchstein/Fietz (2007).

²¹ Hier zur Ergänzung die Einschätzung von Andreas Vierecke, Bernd Mayerhofer und Franz Kohout im dtv-Atlas *Politik*, was einen Klassiker zum Klassiker der politischen Ideengeschichte macht: „Man versteht darunter i.d.R. überzeitliche Gültigkeit beanspruchende, individuellen Denkern zurechenbare Entwürfe, die das gesellschaftliche Zusammenleben bzw. die richtige politische Ordnung betreffen. [...] Die von den Vertretern der Politischen Ideengeschichte rekonstruierten Ideen, Argumente, Begriffe, Interpretationen und Fragestellungen stellen nicht nur eine wichtige Voraussetzung für das gegenwärtige Verständnis von Politik dar, sondern liefern darüber hinaus Anregungen für die anderen Teildisziplinen der Politikwissenschaft“ (Vierecke et al. 2010, 13.).

²² Ottmann (2001), 1.

1) Klassiker waren zu ihrer Lebenszeit Vordenker: Sie waren ihrer Zeit voraus. Man denkt hier spontan an *Utopia* von Thomas Morus, aber im Grunde gilt dieses Kriterium für alle Klassiker, mutatis mutandis.

2) Klassiker hinterließen uns oft schöne Zitate. Einige Beispiele:

„Der Mensch ist frei geboren, und liegt doch überall in Ketten.“ (Jean-Jacques Rousseau)

„Homo homini lupus“ – der Mensch ist dem Menschen ein Wolf (Thomas Hobbes)

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Immanuel Kant)

Es ist besser gefürchtet, als geliebt zu werden. (Machiavelli)

Neben diesen reinen Qualitätskriterien gibt es weitere Kriterien, die zur Rezeption anregen. Und gibt es einmal eine umfangreiche Interpretationsgeschichte, so wird es fast unmöglich, einen Klassiker wieder aus dem Kanon zu verbannen. Denn die Häufigkeit der Thematisierung gebiert die weitere Thematisierung. Wer einmal Klassiker ist, hat einen quasi unverlierbaren Status. Zum Klassiker wird man nicht geboren, sondern gemacht.

1) Klassiker saßen nicht selten zu Lebzeiten zwischen allen Stühlen

Die Denker, die wir heute als Klassiker der politischen Ideengeschichte betrachten, standen zu ihrer Lebenszeit oft unter dem Joch der Zäsur, sie waren politischer Repression ausgesetzt und mussten diese immer wieder unterlaufen. Und wenn es nicht die Fürsten oder die Kirche waren, die die Stimmen zum Schweigen bringen wollten, so waren es manchmal die Kollegen. So wurden z.B. Hobbes Werke ‚Leviathan‘ und ‚De Cive‘ an der Universität Oxford in feierlicher Zeremonie verbrannt. Die Professoren von Oxford hassten Hobbes, weil er die aristotelisch-scholastischen Ausrichtung der Universität kritisiert hatte und in seinen Büchern eine an die Naturwissenschaften angewandte Methodik anwandte.

Die Monarchie war gegen die Schriften, da sich Hobbes nicht eindeutig zur Monarchie bekannte, sondern nach seiner Theorie auch jeder andere beliebige Souverän anstelle eines Königs herrschen konnte.

Die katholische Kirche bekämpfte Hobbes Theorien, weil diese erstens eine säkulare Begründung für legitime Herrschaft lieferten, zweitens die Möglichkeit göttlicher Interventionen in die Welt methodologisch ausschlossen, und drittens die anglikanische Staatskirche rechtfertigten.

2) Ihr Werk weist Widersprüche auf und bietet Anlass zu Interpretationen

Prinzipiell schaden scheinbare Widersprüche im Werk der Rezeption nicht, etwa bei Machiavellis ‚Principe‘ und seine ‚Discorsi‘ oder bei Adam Smiths ‚Wealth of Nations‘ und seine ‚Theorie der ethischen Gefühle‘. Kontroversen in der Rezeption lassen die Sekundärliteratur explodieren.

Wozu Ideengeschichte?

Die wohl wichtigste Lektion aus der Ideengeschichte ist, dass auch die vermeintlich endgültige Gegenwart ist nur eine Etappe zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Man gewinnt die Vogelperspektive. Die Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative – die Idee der trias politica - ist heute in den westlichen Demokratien universell etabliert. Möllers spricht in seinem Buch ‚Die drei Gewalten‘²³ von einem gemeinsamen ‚Bekenntnis

²³ Möllers (2008). Umgangssprachlich werden zudem die Medien häufig als ‚4. Gewalt‘ bezeichnet. Teilweise werden Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbände als ‚5. Gewalt‘ bezeichnet, da sie in Form des Lobbyismus über ihre Interessenvertreter auf die Politiker einzuwirken

aller demokratischen Verfassungsstaaten zu einer gewaltenteiligen dreigliedrigen Verfassungsordnung“.²⁴ Die Idee einer Vierten Gewalt scheint auf den ersten Blick – der Bodenperspektive – als völlig unrealistisch. Ideengeschichtlich bewanderte Menschen jedoch weit zurückblicken, bis zu einer Zeit, als es noch kein Drei-Gewalten-Modell gab. Wenn man die Weiterentwicklung von einem Zwei- zu einem Drei-Gewaltenmodell im Spiegel der Überlegungen von Locke und Montesquieu kennenlernt, dann bewertet man auch den Vorschlag für eine Vier-Gewalten-Modell neu.²⁵

Ein zweites Beispiel: Die heutige Debatte über mehr Volksentscheide lässt sich besser verstehen, wenn wir sie im Spiegel der Überlegungen von Locke, Kant und den *Federalist Papers* zu der unterschiedlichen Rolle von ‚Repräsentation‘ in ‚Republiken‘ und ‚Demokratien‘ betrachten. Der israelische Historiker Yuval Noah Harari schreibt über die Funktion des Geschichtsunterrichts: „Wir beschäftigen uns mit der Geschichte, um unseren Horizont zu erweitern und zu erkennen, dass unsere gegenwärtige Situation weder unvermeidlich noch unveränderlich ist, und dass wir mehr Gestaltungsmöglichkeiten haben, als wir uns gemeinhin vorstellen.“²⁶

Texte der politischen Theorie zu zitieren kann also durchaus die Funktion haben, ganz aktuelle politische Diskurse für sich zu entscheiden bzw. in ihnen die Diskurshoheit zu gewinnen. Gerade weil diese Texte ein Arsenal für Lösungen für unsere heutigen Probleme darstellen, ergeben sich wirkungsmächtige Argumente, wenn Einsichten der Klassiker an die heutigen Probleme und Entwicklungen angelegt werden. Gerade weil die Texte der Klassiker Gedanken bereit halten, die heute einsetzbar sind, helfen sie uns, positiv gesprochen, bei der Lösung von Gegenwarts- und Zukunftsproblemen.²⁷

Das richtige Maß zwischen historischer Dekontextualisierung und Kontextualisierung

Oben wurde die überzeitliche Bedeutung herausgearbeitet, die das Werk eines politischen Denkers haben muss, damit ihm der Status eines ‚Klassikers‘ zugesprochen werden kann. Bei der Geschichte des politischen Denkens ist es jedoch ebenso wichtig, stets den historischen, kulturellen und linguistischen Hintergrund zu beachten. Ideengeschichte kann sinnvollerweise nicht ohne fundiertes ‚realgeschichtes‘ Wissen, also das Wissen um Kriege, Dynastien, Staatsgrenzen, gesellschaftliche und soziale Zustände der jeweiligen Epoche, betrieben werden. Kann man *Il Principe* verstehen, ohne die politische Zersplitterung Italiens um 1500 zu kennen? Oder den *Leviathan* ohne Kenntnisse des englischen Bürgerkriegs? Überall dort, wo politische Ideengeschichte eher in Politikwissenschaftlichen als in Historischen Instituten gelehrt wird, fällt Politikologen die Aufgabe zu, die geschichtlichen Fakten der Lektüre der Klassikern voranzustellen. Dies gilt umso mehr, je länger die Vergangenheit zurückliegt. Natürlich sind Ideen wie die direkte Demokratie der Polis, die unbedingte Gleichheit der Vollbürger, das Verlosen von Ämtern, das Prinzip des Wechsels von Regierenden und Regierten hohe kulturelle Güter. Aber wie würden Studierende diese ansprechenden Prinzipien bewerten, wenn Sie wüssten, dass bestenfalls jeder vierte bis siebte Bewohner Athens Vollbürger war²⁸. Aus Sicht der Gegenwart sind die Defekte des griechischen Modells

versuchen. Die von Möllers verwendete Terminologie zählt die „branches of government“ (nicht die der society).

²⁴ Vgl. Möllers (2008), 13.

²⁵ Vgl. Tremmel (2014).

²⁶ Harari 2013, 294.

²⁷ Vgl. Llanque (2012, 9): „Die ‚Geschichte‘ der Politischen Ideengeschichte gleicht einem anhaltenden Meinungskampf um die Legitimation von politischen Strukturen der Gegenwart und ihrem Fortbestand in der Zukunft.“

²⁸ Bleicken (1995), 393.

- etwa die Sklaverei,²⁹ die Unterdrückung der Frau, die Euthanasie behinderter Neugeborener, der griechische Ethnozentrismus - ebenso interessant wie seine Errungenschaften. Würde gleiches in der Gegenwart passieren, so würden wir es als schwere Menschenrechtsverletzung bezeichnen.

Eine zweite, davon klar zu unterscheidende Form der Kontextualisierung tut Not: die Einbettung des klassischen Textes in die ihm vorausgegangenen und ihm nachfolgenden Texte. Es sollte nicht vergessen werden, dass alle Theoretiker „Kinder ihrer Zeit“ waren. Sie haben ihre Werke in der Regel nicht für die Nachwelt, zumindest nicht für uns im 21. Jahrhundert geschrieben, sondern für ihre Zeitgenossen. So setzt Locke sich in seiner *Ersten Abhandlung* mit der Lehre von Sir Robert Filmer auseinander, dessen Ableitung der absoluten Monarchie aus der Bibel heute nicht mehr zu den klassischen Texten gehört. Und Malthus *Essay on the principle of population* trägt nicht aus Zufall den Untertitel „with remarks on the speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and other writers“, denn Malthus wollte gegen das Gleichheitsideal der Aufklärung polemisieren. Llanque schreibt: „Die Politische Ideengeschichte als wissenschaftliche Disziplin rekonstruiert die entsprechenden Debatten und kontextualisiert die Texte durch ihre Einbettung in die entsprechenden Diskurse. (...) Welche Fragen seiner Lehrer und Vorbilder hat er aufgenommen, welche Fragen seiner Zeit versucht er zu beantworten? Wie hat sich sein Denken entwickelt, wie ist es seinerzeit rezipiert worden, von Zeitgenossen und späteren Diskursen?“³⁰

Das Problem der Innovation – warum neue Abhandlungen über die Klassiker?

Gegenwärtige Lehrstuhlinhaber im Fach der Ideengeschichte, die ein Einführungsbuch schreiben wollen, stehen vor dem Problem, auf den gleichen Pool an Schriften zurückgreifen zu müssen wie alle anderen Interpretatoren, die ähnliche Bücher schon verfasst haben. Die Klassiker, von ein paar Koryphäen wie Habermas abgesehen, sind alle tot, zum Teil seit über 2.000 Jahren. Chronologische Darstellungen über Leben und Werke von Klassikern, die bis zur jeweiligen Gegenwart gelebt hatten, wurden 1700, 1800, 1900, 1950, 1960, 1970, 1980, 1990, 2000, 2010 geschrieben. Was kann ein neues Buch Neues bieten?

Wie erwähnt bietet es sich an, die Texte der Klassiker auf ganz aktuelle Probleme der Gegenwart zu beziehen. Oft geschieht dies jedoch nicht, stattdessen wird nach einer neuen, innovativen *Anordnung* von Klassikern gesucht.

So organisiert Marcus Llanque in „Geschichte der Politischen Ideen: Von der Antike bis zur Gegenwart“ (2012) nach *Autorenpaaren*,³¹ „die entweder unmittelbar aufeinander Bezug nehmen, einander kritisieren und voneinander abweichende Theorien aufstellen oder aber die Bandbreite der Theoriearbeit einer Epoche repräsentieren.“ (11). Dieser interessante Ansatz wirft allerdings Fragen auf. Gibt es eine Begründung für die Zweier-Konstellation oder wäre nicht in manchem Fall ein Trio oder eine andere Zahlenkombination sachgerechter gewesen? Bezog sich der später Lebende in den von Llanque gebildeten Autorenpaare wenigstens in einer Fussnote auf den früheren? Wenn nicht, wie lassen sich Llanques andere Begründungen

²⁹ Pellegrin (2011).

³⁰ Llanque (2012), 6. Ausführlicher Llanque (2008), 1-10. Llanques Methode entwickelt einen Ansatz des Cambridger Historiker Quentin Skinner weiter, der Texte vor allem aus ihrem jeweiligen zeitgenössischen Umfeld heraus verstanden wissen will. Aber auch gilt es, das richtige Maß zu finden. Tully (1988) weist auf die Gefahr hin, dass der Fokus auf einen Text durch Kontextualität überwuchert werden kann.

³¹ Platon und Aristoteles; Augustinus von Hippo und Marsilius von Padua; Thomas Morus und Niccolò Machiavelli; Thomas Hobbes und John Locke; Montesquieu und Rousseau; «Federalist Papers» und Immanuel Kant; Hegel und Marx; Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill; Max Weber und John Dewey; Carl Schmitt und Max Horkheimer.

für sein Prinzip der Paarbildung rechtfertigen? Letztendlich ist es der Interpretation des Autors überlassen, hierin eben liegt seine Innovation.

In „Politische Philosophie“ (2002) stellt der Politologe Peter Nitschke je drei Denker pro Kapitel vor. Nitschke versucht jedem seiner 11 Kapitel eine aussagekräftige Überschrift zu verleihen, die die inhaltlichen Bezüge deutlich macht. Sein Ziel ist eine innere Ordnung, ein roter Faden. So folgen bei Nitschke auf die griechischen Ansätze in Kapitel 2 die römischen Gegenpositionen in Kapitel 3, welche wiederum inhaltlich in Kapitel 4 durch christliche Positionen aufgegriffen werden. Auf diese Weise kreiert Nitschke eine Art Aktions-Reaktions-Schema quer durch die Ideengeschichte, die vom antiken Griechenland bis hin zu modernen Staatsdenkern des 19. und 20. Jahrhunderts reicht. Ist diese Innovation sinnvoll? Nur begrenzt. Im Kapitel 7 beispielsweise werden Hobbes, Locke und Rawls unter einer gemeinsamen Überschrift geführt, obwohl Rawls Vertragskonzeption sich von den anderen beiden fundamental unterscheidet.³² Auch die Geburtsdaten dieser drei Autoren (1588, 1632 und 1921) liegen weit auseinander.

Wenn manche zeitgenössischen Ideengeschichtler, wie gezeigt, Klassiker gruppieren oder zusammenfassen, so weben sie zumindest implizit einen ‚roten Faden‘ in ihr Werk ein. Denn das unmittelbarste Ordnungsprinzip ist die historisch-chronologische Reihenfolge, nur dieses verzichtet bewusst auf einen inhaltlichen roten Faden.³³ Dies widerspricht allerdings sämtlichen Systematisierungsversuchen von politischen Ideen, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Eine Entwicklung, gar einen ‚Fortschritt‘ im politischen Denken der verschiedenen Epochen zu finden, ist ein ebenso interessantes wie riskantes Unterfangen. Politologen, die politische Ideengeschichte an politikwissenschaftlichen Instituten anbieten, sind gut beraten, einen Blick auf ihre Nachbardisziplin, die Geschichtswissenschaft, zu werfen. Denn hier gibt es Bezüge zum erbittert geführten „Methodenstreit“ unter Historikern.³⁴ Basis der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung (Geschichtswissenschaft) ist die gegenstandsorientierte Thematisierung der Geschichte, also die objektive Ereignisfolge, das ‚factum brutum‘. Unstrittig ist, dass Historiker ihre handwerklichen Methoden, etwa die Quellenarbeit, beherrschen müssen. Strittig ist, ob Historiker später die historischen Fakten zu einer Geschichte „aufbereiten“³⁵ sollten. Laut der gängigen Meinung ist es nicht die Aufgabe von Historikern, *Historienromane* zu schreiben. Dies könne allenfalls eine Tätigkeit neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit sein, wobei letztere durch das Postulat der Werturteilsfreiheit gekennzeichnet sein muss.³⁶ Gegen die gängige Meinung tritt Kolmar in seinem Buch

³² Warum Rawls nicht in die Reihe der „Kontraktualisten“ gehört, führt Tremmel (2012), 284-286, aus.

³³ Etwa Schwaabe (2007). Er begründet dies damit, dass eine Einführung dies weder leisten könne noch sollte (2007, 16).

³⁴ Überblick bei Kolmer (2008).

³⁵ „Aufbereiten“ ist hier der Versuch eines neutralen Wortes, je nach Standpunkt kann es durch „verdichten“ oder „selektieren“ ersetzt werden.

³⁶ Auch eine solche an Objektivität interessierte (von ihren Gegnern als „objektivistisch“ kritisierte) Geschichtsschreibung arbeitet natürlich nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden von trial and error. Zwar kann es bei unklarer Quellenlage unterschiedliche *Hypothesen* darüber geben, was „damals genau passiert ist“. Zudem kann es *Hypothesen* über die Auffindbarkeit oder Echtheit bestimmter Quellen geben. Oft besitzen Historiker keine lückenlose Kette möglichst vieler Quellen. Was erhalten blieb, verdankt sich oft merkwürdigen Umständen. Beide Arten von Hypothesen sind aber grundsätzlich anderer Natur als Hypothesen über naturwissenschaftliche Wirkungsketten. Historiker bauen keine experimentellen Versuchsanordnungen auf, um Hypothesen empirisch zu testen. Man kann die Geschichte nicht zwei Mal ablaufen lassen, also warten Historiker, überspitzt

Geschichtstheorien (2008) für eine „interpretierende“ Geschichtsschreibung ein, d.h. eine Geschichtsschreibung nach Auswahlkriterien, weil er sie – in der Tradition von Droysen bis Koselleck – für unvermeidlich hält.³⁷

2) Begriffsklärungen / Konzeptanalysen

Das Sortierprinzip ‚Personen‘ bzw. ‚Klassiker‘ ist das häufigste in Büchern mit den Titel ‚Politische Theorie‘. In anderen Lehrbüchern wiederum wird unter Politischer Theorie vor allem die Klärung von Begriffen verstanden. Paradigmatisch dafür ist das Buch *Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung* von Gerhard Göhler, Matthias Iser und Ina Kerner.³⁸ Bei dieser Herangehensweise entsprechen die Kapitelüberschriften wichtigen politikwissenschaftlichen Begriffen: Anerkennung, Biopolitik, Demokratie, Diskurs, Freiheit, Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Geschlecht, Gesellschaftskritik, Globales Regieren, Globalisierung, Institution, Krieg, Macht, Menschenwürde, Multikulturalismus, Performanz, Politik, Recht, Religion, Staat, Subjekt, System, Totalitarismus, Vertrauen.

gesagt, bis die Gegenwart zu Vergangenheit geworden ist, und rekapitulieren diese dann in Wort und Bild. Die gängige Meinung in der heutigen Wissenschaftstheorie der Geschichtswissenschaft lehnt die Suche nach ‚Geschichtsgesetzen‘ ab, weil sie eine solche nomothetische Geschichtsdarstellung für verfälschend hält. Die Differenz zwischen der nomothetischen Methode der Naturwissenschaften und der idiographischen Methode der Geschichtswissenschaft hatte schon Wilhelm Windelband 1894 in seiner Straßburger Rektoratsrede postuliert (Lembeck 2000, 30). Und auch der Objektivist Karl Popper betont, dass die Geschichtswissenschaft durch ihr Interesse für singuläre, spezifische Ereignisse im Gegensatz zu Gesetzen oder Verallgemeinerungen charakterisiert ist (Popper 1979, 113).

Geschichtswissenschaft ist also auch nach Ansicht ‚objektivistischer‘, soll heißen: der Werturteilsfreiheit verpflichteter Historiker keine Naturwissenschaft und sollte daher auch nicht versuchen, deren Methoden zu kopieren.

³⁷ Kolmer (2008), 65, beharrt auf einer ‚Theoriebedürftigkeit der Geschichte‘ und schreibt: „Ein Historiker sucht demnach seine Untersuchungsgegenstände aus seinem Interesse und nach bestimmten vorgegebenen Auswahlkriterien – nach der Bedeutsamkeit. Er misst bestimmten Fragen so viel Wert zu, dass er sie stellen und beantworten will. Aus dem endlosen Material muss eine Selektion getroffen und diese begründet werden“. Hier scheint aber der behauptete Theoriebedarf in der Historiographie mit dem schnöden Auswahlproblem verwechselt worden zu sein. Das Auswahlproblem stellt sich für Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaftler gleichermaßen: Wie kann ich angesichts der Vielzahl wichtiger und interessanter Fragestellungen meine Arbeitszeit als Wissenschaftler optimal und effizient einsetzen? Niemand hat zeitliche und finanzielle Ressourcen, um alle wissenschaftlichen Probleme zu beackern. Also ist – leider – eine Auswahl zu treffen. Der Politologe trifft diese Auswahl, wenn er lediglich die Geschichte des politischen Denkens – als Teilgebiet der Geschichte – in den Blick nimmt.

³⁸ Göhler/Iser/Kerner (2011). Bei der ersten Auflage dieses Buches mit dem Titel ‚Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung‘ fehlten noch die Begriffe ‚Politik‘, ‚Staat‘ und ‚Recht‘. Am Institut für Politikwissenschaft der Universität Tübingen wurde für die Staatsexamensprüfung angehender Politikkunde-Lehrer 2013 eine Liste zusammengestellt, die ebenfalls das Ziel hatte, die wichtigsten politikwissenschaftlichen Grundbegriffe zu vereinen. Nach Ansicht der Lehrenden waren aber andere Begriffe als die von Göhler/Iser/Kerner (2011) ausgewählten zentral (Übereinstimmungen kursiv): Akteur, Anarchie, Autoritarismus, Deliberation, *Demokratie*, Entwicklung, Europa, Feminismus, Föderalismus, *Freiheit*, Frieden, *Gemeinwohl*, *Gerechtigkeit*, *Geschlecht*, Gesellschaft, *Globalisierung*, Herrschaft, *Institution*, Integration, Interdependenz, Kommunismus, Konflikt, Konservatismus, *Krieg*, Legitimität, Liberalismus, *Macht*, Monarchie, Nachhaltigkeit, Oligarchie, *Politik*, Politik-Dimensionen, Regime, Republik, Revolution, Sicherheit, *Staat*, *System*, Transformation, *Totalitarismus*, Wahl.

Göhler/Iser/Kerner nennen drei gute Gründe für diesen ‚begriffsorientierten Weg‘: „Erstens entzündeten sich theoretische Auseinandersetzungen und Weiterentwicklungen zumeist an konkreten Sachverhalten, die unterschiedlich interpretiert und erklärt werden und für die spezifischen Begriffe stehen. Dabei ist stets umstritten, ob die gängigen Analysekategorien überhaupt angemessen sind oder ob es nicht neuer thematischer und begrifflicher Zugriffe auf die politische Theorie bedarf. Grundbegriffe sind damit so etwas wie ein Seismograph für theoretische Bewegungen. Zweitens eignet sich der begriffliche Zugang besonders gut, um die Vitalität der Theorie zu demonstrieren. Es gibt kaum ein Thema, zu dem nicht unterschiedliche Positionen vertreten werden. Dieser Widerstreit ist in der politischen Theorie nicht nur besonders heftig, sondern auch besonders fruchtbar – denn das stete Hinterfragen vorgebrachter Positionen fordert immer neue Präzisierungen und Konturierungen heraus. Und dabei geht es nicht nur um begriffliche Klarheit, sondern auch um empirische Angemessenheit und damit um politische Relevanz. Und drittens lassen sich die verschiedenen Werke, Schulen und Strömungen besonders anschaulich kontrastieren, indem aufgezeigt wird, wie sie in der Auseinandersetzung mit spezifischen Themen wechselseitig aufeinander reagieren.“³⁹

Im ersten Absatz ihrer Einführung grenzen Göhler/Iser/Kerner ihr nach Grundbegriffen sortiertes Buch („wurde so noch nicht unternommen“) u.a. von Einführungswerken ab, die nach dem Sortierprinzip „Schulen bzw. Strömungen“ aufgebaut sind.⁴⁰ Diese sind in der Tat Legion und tragen Kapitelüberschriften wie z.B. Liberalismus, Kommunitarismus, Utilitarismus, Sozialismus, Kommunismus, Marxismus, Gramscianismus, Faschismus, Imperialismus, Feminismus, etc.⁴¹ Die Abgrenzung verlangt eine Erläuterung, denn auch die ‚-ismen‘ sind Buchstabenkombinationen und somit Begriffe. Was genau also unterscheidet die ‚Grundbegriffe‘ im Werk von Göhler/Iser/Kerner (zur Erinnerung: in ihrer Liste finden sich auch -ismen wie Multikulturalismus oder Totalitarismus) von den ‚Ansätzen‘, die etwa bei Hartmann/Offe,⁴² Heywood,⁴³ Shapiro⁴⁴ oder Smits⁴⁵ das Sortierprinzip sind? Hier ist bedauerlich, dass Göhler/Iser/Kerner nicht der Empfehlung eines Rezensenten⁴⁶ gefolgt sind, den Begriff ‚Begriff‘ in die nächste Auflage aufzunehmen. Abhandlungen über Begriffe und über das Definieren gibt es ja durchaus.⁴⁷ Definitionskriterien, die dort unter anderem genannt

³⁹ Göhler/Iser/Kerner (2011), 7.

⁴⁰ Göhler/Iser/Kerner (2011), 7.

⁴¹ Oder in den Internationalen Beziehungen: Realismus; Konstruktivismus; Liberalismus; Neorealismus; Neoliberalismus; Rationalismus etc.

⁴² Das Werk *Politische Theorie und Politische Philosophie – ein Handbuch* von Hartmann/Offe (2011) enthält folgende Kapitel: Anarchismus; Britischer Idealismus; Dekonstruktion; Feminismus; Hegelianismus; Idealismus; Kommunitarismus; Konservatismus; Kritische Theorie; Liberalismus; Marxismus; Neokonservatismus; Phänomenologie; Populismus; Postkolonialismus; Postmarxismus; Postmodernismus; Pragmatismus; Public Choice; Queer Theory; Rational Choice; Sozialismus; Systemtheorie; Utilitarismus; Vertragstheorien. Die Autoren selbst verwenden ‚Begriffe‘; ‚Ideologien‘, ‚Theorien‘ und ‚Ideen‘ quasi synonym und begründen ihr Sortierprinzip wie folgt: „Der erste Teil soll kurz in den Begriff einführen und eine knappe Definition geben. Im zweiten Teil sollen die historischen Kontexte erläutert werden, in denen der Begriff eine Rolle gespielt hat (...). Im dritten Teil schließlich sollen aktuelle Diskussionen und Diskussionsstände mit Blick auf den jeweiligen Begriff angesprochen werden.“ (Hartmann/Offe 2011, 11).

⁴³ Etwa Heywood (1994); Heywood (2000).

⁴⁴ Shapiro (2003).

⁴⁵ Smits (2009).

⁴⁶ Rosa (2005).

⁴⁷ Zur Theorie und Praxis von Definitionsakten, siehe Gallie (1956), Gray (1977), Tremmel (2009), 13-19 mit weiteren Hinweisen. Mit Kriterien für Definitionen in den Sozialwissenschaften beschäftigen sich auch Opp (2005), 106-143; Prim/Tilmann (1977), 31–80; Pawlowski (1980); Savigny (1980). Kriteriensammlungen für die Naturwissenschaften finden sich u.a. bei Essler (1970); Carnap (1959), 12-21.

werden, sind 1) der Gebrauch der Mehrheit in der Scientific Community (als Meta-Kriterium, in dem die weiteren Kriterien miteinfließen), 2) die Adäquatheit, 3) die Fruchtbarkeit, 4) die Notwendigkeit und 5) die etymologische Bedeutung.

Schon Max Weber äußerte sich zur zentralen Bedeutung der ‚Arbeit an Begriffen‘ für die Sozialwissenschaften: „Die Geschichte der Wissenschaften vom sozialen Leben ist und bleibt daher ein steter Wechsel zwischen dem Versuch, durch Begriffsbildung Tatsachen gedanklich zu ordnen, (...) und der Neubildung von Begriffen auf der so veränderten Grundlage. (...) Die Begriffe sind nicht Ziel, sondern Mittel zum Zweck der Erkenntnis der unter individuellen Gesichtspunkten bedeutsamen Zusammenhänge: gerade weil die Inhalte der historischen Begriffe notwendig wandelbar sind, müssen sie jeweils notwendig scharf formuliert werden.“⁴⁸

Wie die Erfahrung lehrt, führen Unklarheiten bei Begriffen „zum Aneinander-Vorbeireden, zu Missverständnissen und nicht selten sogar zu handfesten Streitigkeiten. Viele Probleme entstehen beispielsweise dadurch, dass zwei Argumente zwar inhärent schlüssig und konsistent sind, aber beide dennoch einander widersprechen, weil dem in beiden verwendeten Schlüsselbegriff, obgleich namentlich gleich, eine unterschiedliche Bedeutung zugewiesen wird.“⁴⁹

Um Forschung zu ermöglichen, muss der ‚Streit um Worte‘ zumindest zeitweise in den Hintergrund treten.⁵⁰ Ungeachtet dessen darf die Wissenschaftlergemeinschaft eine Definition, auf die sie sich verständigt hat, aber auch nicht als endgültig ansehen, denn jede Definition ist immer in dem Sinne vorläufig, dass der Definitionsprozess von Zeit zu Zeit erneut vorgenommen werden muss. Das Definieren geht dem Theoretisieren voraus und wird dann doch von ihm wieder eingeholt und muss von neuem begonnen werden.

Die ‚Arbeit an Begriffen‘, man denke nur an den Demokratiebegriff, den Herrschaftsbegriff oder den Begriff der Macht, ist eine wichtige Aufgabe der Politischen Theorie. Laut Hoerster geht sie in zwei Schritten vor: „Sie stellt zunächst den tatsächlichen Sprachgebrauch des betreffenden Begriffs fest (in der Regel wird der wissenschaftliche Sprachgebrauch bereits eine gewisse Präzisierung des allgemeinen Sprachgebrauchs darstellen). Sodann sucht sie diesen Sprachgebrauch sofern erforderlich mit den Mitteln kritischer Analyse zu verbessern. Kriterien dieser Verbesserung sind Gesichtspunkte wie Präzision, logische Konsistenz und Stimmigkeit im Rahmen des gesamten staatsphilosophischen Begriffsnetzes. Bei dieser Begriffsfestlegung sollte nicht schon die Einstellung zu Sachfragen eine Rolle spielen, sondern das Ziel einer optimalen sprachlichen Verständigung über das jeweils Gemeinte allein ausschlaggebend sein.“⁵¹

Nun hat schon von Savigny⁵² auf den Unterschied zwischen Behauptungen *über* Wörter einer Sprache und Behauptungen *mit* Wörtern einer Sprache hingewiesen. Bei der Frage *Was ist ein ‚Staat‘?* geht es primär um den *Staatsbegriff*, während die Frage nach der Legitimation des Staates *Theorien* mit dem Begriff ‚Staat‘ aufstellt. Hier können ganz verschiedene Ansätze bzw. Theorien exakt den gleichen Staatsbegriff verwenden. Um auf der Ebene der Theorien produktiv zu werden, darf eine Disziplin nicht völlig uneins sein im Hinblick auf Begriffe. Die Politische Theoretikerin, der begriffsorientiert vorgeht, muss wissenschaftstheoretisch bewandert sein. Sie sollte wissenschaftliche Verfahren für Begriffsexplikationen kennen und anzuwenden vermögen.

Man kann die erste Herangehensweise, also die Gliederung eines Lehrbuchs der ‚Politischen Theorie‘ nach Personen, auch als die historische Methode bezeichnen. Ziel des *historisch*

⁴⁸ Weber (1988), 207.

⁴⁹ Franz (2014), 101.

⁵⁰ So schon von Hobbes in *De Cive* nachdrücklich eingefordert.

⁵¹ Hoerster (1976), 15.

⁵² Savigny (1980).

arbeitenden Politischen Theoretikers ist es, die Positionen von anerkannten Denkern zu rekonstruieren. Dabei handelt es sich in den seltensten Fällen um zeitgenössische Denker, sondern vielmehr um Denker früherer Epochen, die ein umfangreiches Werk hinterlassen haben.

Hingegen gehört die begriffsorientierte Methode in den Bereich der Systematik. Die *systematisch* arbeitende Politische Theoretikerin nimmt sich einen politikwissenschaftlichen Kernbegriff, eine Frage oder ein Problem (z.B. Wie kann man das Vorhandensein von Staaten legitimieren?) vor. Sie klärt die begrifflichen Grundlagen und erarbeitet schließlich ihre eigene Position. Das Sichten der ideengeschichtlichen Literatur hat eine andere Rolle als beim historisch arbeitenden Politischen Theoretiker. Im Zitieren von Klassikern sollte sich die Arbeit des Systematikers nicht erschöpfen. Das Thema „Gerechtigkeit politischer Institutionen“ etwa muss den Systematiker (anders als den Historiker) nicht unmittelbar zu Platon und Aristoteles führen, sondern er kann hier mit dem Nachdenken über aktuelle politische Debatten beginnen. Um nicht die eigene Kreativität zu früh einzuschränken, bietet es sich sogar an, ein Problem erst einmal in einem eigenen kleinen Aufsatz darzulegen, *bevor* man sich zu Gemüte geführt hat, was die Klassiker dazu zu sagen hatten. Das introspektive eigene Nachdenken *ohne* Literaturstudium ist bei der systematischen Methode ein wichtiges Element. Erst danach sollte und muss die klassische Literatur dazu gesichtet werden.

Welcher Ansatz der anspruchsvollere ist, lässt sich nicht ohne weiteres sagen. Wer z.B. ‚Herrschaft‘ definieren und dann verschiedene Herrschaftstheorien diskutieren will, muss sicher mehr Quellen verarbeiten als ein Exeget von Platon. Dafür sollte Letzterer Altgriechisch beherrschen.

Die historische und die systematische Methode können einander sinnvoll ergänzen, denn einerseits sind die Schriften hervorragender klassischer Denker hilfreich, um die Frage nach dem heutigen Inhalt von Konzepten zu beantworten.⁵³ Andererseits hilft die systematische Methode auch dem historisch arbeitenden Politologen, Positionen der Klassiker zu präzisieren. Viele Forscher arbeiten daher sowohl historisch als auch systematisch. Göhler schreibt: „Politische Philosophie und Ideengeschichte fragen beide nach einer angemessenen Ordnung für das Zusammenleben der Menschen in einem Gemeinwesen. Diese Fragen werden von der Politischen Philosophie *systematisch* (Herv. J.T.) gestellt und in der politischen Ideengeschichte *historisch* (Herv. J.T.) verfolgt. Politische Ideengeschichte ist also der historische Erfahrungshintergrund von Politischer Philosophie, sie ist ‚Überlieferung und Interpretation der Resultate philosophischen Denkens über politische Probleme (Weber-Schäfer 1985: 766). (...) Jede politische Philosophie wird im Nachhinein zum Element politischer Ideengeschichte.“⁵⁴

Kombinationen der Sortierprinzipien ‚Personen‘ und ‚Begriffe‘

Häufig wird auf eine Kombination der Sortierprinzipien ‚Personen‘ und ‚Begriffe‘ gesetzt, wobei der Schwerpunkt bei den Begriffen entweder auf Grundbegriffe oder auf mit diesen arbeitende Ansätze, Konzepte, Themen, Denkschulen, ‚Ideen‘, Theorien oder Fragen gelegt wird. Schauen wir uns einige konkrete Werke an, die das Sortierprinzip ‚Personen‘ mit dem begriffsorientierten Ansatz vermischen.

Als erstes Beispiel mag dienen: Michael Becker; Johannes Schmidt; Reinhard Zintl: *Politische Philosophie* (2012). Hier finden wir eine matrixähnliche Kombination der Sortierprinzipien Personen und Themen, wobei die sieben Themen (‚Gesellschaftsvertrag‘,

⁵³ So ist es etwa für die Frage nach der Rechtfertigung von staatlichen Strukturen sicher hilfreich, die Naturzustandskonzeptionen von Machiavelli, Hobbes, Locke, Montesquieu und Kant zu kennen.

⁵⁴ Göhler (2007), 85.

‚Sittlichkeit‘, ‚Freiheit‘, ‚Gerechtigkeit‘, ‚Demokratie und politische Legitimität‘, ‚Gewaltenteilung‘, ‚internationale Beziehungen‘) auf der obersten Ebene angesiedelt sind. Diese Vorauswahl wird nicht näher begründet. Beim Vergleich mit dem Referenzwerk zu Begriffen, nämlich *Politische Theorie: 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung* fällt auf, dass alle Themen aus Becker/Zintl/Schmidts Buch auch bei Göhler/Iser/Kerner analysiert werden. Mit einer Ausnahme: ‚Sittlichkeit‘. Unter jedes ihrer sieben Themen subsumieren Becker/Zintl/Schmidt nun einige Denker. Ihr Klassiker-Pool besteht aus Hobbes, Locke, Rousseau, Platon, Hegel, Taylor, Arendt, Kant, Mill, von Hayek, Marx, Aristoteles, Hume, Rawls, Habermas, Montesquieu, Sieyes, den Autoren der Federalist Papers und Hume. Man könnte durchaus darüber streiten, ob Rousseau eher ins Kapitel ‚Sittlichkeit‘ oder in das zum ‚Gesellschaftsvertrag‘ passt, ob Kant eher zum Thema ‚Gerechtigkeit‘ oder ‚internationale Beziehungen‘ passt (kleiner Hinweis: manche Denker werden zu mehreren Themen befragt). Die didaktische Funktion ist es nicht, dieses Ratespiel hier aufzulösen, sondern sowohl die Probleme als auch die Chancen dieses Kombinationsansatzes der beiden Sortierprinzipien Personen und Themen deutlich werden zu lassen.

Bei Tobias Bevc's Werk „Politische Theorie“ (2007) sind ebenfalls Begriffe das erste Sortierprinzip aus, darunter sind dann jeweils zwei bis drei Klassiker aufgeführt (zum Beispiel: ‚Gerechtigkeit‘: Platon, Utilitarismus, Rawls; ‚Freiheit‘: Jean-Jacques Rousseau; John Stuart Mill; Theodor W. Adorno; ‚Herrschaft‘: Aristoteles, Thomas Hobbes, Max Weber; ‚Macht‘: Machiavelli, Hannah Arendt, Michel Foucault; ‚Konservatismus‘: Edmund Burke, Carl Schmitt; ‚Sozialismus‘: Die Frühsozialisten, Karl Marx und Friedrich Engels, ‚Liberalismus‘: John Locke, Alexis de Tocqueville).

3.) Normative Hypothesen

Heutzutage werden in der Politikwissenschaft zwei „Zweige“ voneinander unterschieden, die sich durch ein jeweils besonderes Forschungsinteresse, methodisches Vorgehen und Wissenschaftsverständnis voneinander abgrenzen lassen: empirisch und normativ.⁵⁵ Es dürfte auch Studienanfängern weitgehend bekannt sein, welche Leistung Hypothesen, Theorien und Modelle in den empirisch vorgehenden Wissenschaften erbringen. Erst durch ihre Strukturierungsleistungen lassen sich sinnvolle Forschungsfragen formulieren und fruchtbare Forschungsvorhaben realisieren. Wie aber verhält es sich mit normativen Hypothesen, speziell solchen im Bereich der Politik?

Empirische Politikwissenschaft untersucht wie die politische Welt *ist*, normative Theorien in der Politikwissenschaft untersuchen, wie sie sein *sollte*. So wie die normativ ausgerichteten Gesellschaftswissenschaften allgemein fragen, wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren sollten, so fragt die normative Politikwissenschaft spezieller, wie Menschen ihr Zusammenleben in *politischer* Hinsicht organisieren sollten. Normative Theorien sind in Sollenssätzen formuliert oder in sie überführbar. Dieser Hinweis erscheint wichtig, um den

⁵⁵ So auch Beyme 1992, 39; Kymlicka 1990, 9; Kailitz 2007, XXII. In manchen Lehrbüchern wird diese Zweiteilung noch um eine ‚kritisch-marxistische‘ Schule erweitert. Als Synonyme für diesen dritten Zweig werden die Begriffe ‚historisch-dialektisch‘ oder ‚kritisch-dialektisch‘ verwendet (vgl. Patzelt 2007, 202). Diese Trias erkennt jedoch, dass der Marxismus lediglich eine unter vielen normativen Theorien ist und daher die Beschäftigung mit ihm das normale Geschäft des normativistischen Zweiges ist. Auch alle Varianten der ‚Kritischen Theorie‘/‚Frankfurter Schule‘, die sich mehr oder weniger auf marxistische Ideen berufen, können daher nicht beanspruchen, ein Zweig der Politikwissenschaften zu sein, der die Dichotomie ‚normativ‘/‚empirisch‘ um ein gleichrangiges Drittes zu erweitern vermag. Die Einteilung der Politikwissenschaft in drei Äste würde auch zeitlich nur für wenige Generationen von Politikwissenschaftlern gelten können, während die Dichotomie ‚normativ-empirisch‘ Jahrtausende alt ist (ähnlich Schaal/Heidenreich 2006, 25).

vielschichtigen Begriff der Norm einzugrenzen. Das griechische Wort ‚norma‘ kommt aus der Bautechnik bzw. Architektur, und gibt dort Richtlinien vor. Die ‚moralische Norm‘ als Gegenstand der Ethik ist scharf abzugrenzen von einer ‚Verfassungsnorm‘, also einem kodifizierten Verfassungsartikel, sowie einer ‚Rechtsnorm‘, also einem Gesetz bzw. einer Verordnung.

Normative Theorien oder Hypothesen lassen sich nach dem bekannten Polity, Policy und Politics-Schema klassifizieren.⁵⁶ Folgt man dieser Trias, so stellen sich auf der Polity-Ebene Fragen nach den Institutionen in der Welt des Politischen: Politische Systeme, Staatsformen, Institutionelle Verfasstheiten von Demokratien.

Betrachten wir Hypothese 1_{Polity}: „Die liberale Demokratie ist besser als eine faschistische oder kommunistische staatliche Ordnung.“ Der Impetus, der von dieser normativen Fragestellung ausging, war maßgeblich für die Gründung der Politikwissenschaft als Fachdisziplin in der BRD.⁵⁷ Das Ende der Weimarer Republik und das Aufkommen des deutschen Faschismus wurden nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft als Problem mangelnder politischer Bildung gesehen. Die Einrichtung der ersten politikwissenschaftlichen Lehrstühle in der Nachkriegszeit war Teil einer ‚re-education‘, durch die möglichst viele Studierende der Politikwissenschaft (aber auch diejenigen in anderen Studiengängen im Sinne eines ‚Studiums generale‘) von der Staatsform Demokratie überzeugt werden sollten. Die Stärkung der argumentativen Basis gegen jede Art von ‚Totalitarismus‘ war das erklärte Bildungsziel. Die Demokraten im Inland, aber auch die demokratischen Siegermächte im Westen, hofften auf den Erfolg von Hypothese 1_{Polity}. Die ersten eingerichteten Lehrstühle für Politikwissenschaft in der jungen Bundesrepublik betrieben denn auch primär Forschung zu Aspekten und Erscheinungsformen der Demokratie, allerdings ohne H1_{Polity} ergebnisoffen zu thematisieren. Behauptungen über die gesollte (‚bessere‘ bzw. ‚schlechtere‘) *Staatsform* sind bis heute eines der wichtigsten Forschungsfelder der Politischen Theorie geblieben. „Sollte etwa das Urteil, die gegenwärtige Staatsordnung der Bundesrepublik Deutschland sei besser als die des Dritten Reiches, anstatt rational begründbar, wirklich nichts weiter als eine Sache willkürlicher Festlegung oder persönlichen Bekenntnisses sein?“ fragt Hoerster.⁵⁸

Zur Policy-Ebene: Auf dieser Ebene stellt sich die Frage nach den „gesollten“ bzw. im moralischen Sinne ‚guten‘ Politiken in verschiedenen Politikfeldern: Welche Bildungs-, Umwelt-, Renten-, Wirtschafts-, Gesundheits-, Pflege-, Finanz-, Arbeitsmarkt-, Familienpolitik etc. sollte eine Regierung durchführen?

Als letztes sei die Politics- oder Akteursebene genannt. Die allgemeine Frage der Ethik „Was sollen wir tun?“ wird hier von der politischen Ethik spezifiziert in: „Was sollen wir in der Politik tun?“ Oder: „Was sollen wir in der Politik nicht tun?“⁵⁹

Wie lässt sich nun die Richtigkeit normativer Theorien in der Politikwissenschaft überprüfen, wie lassen sie sich gegebenenfalls falsifizieren? Zunächst sei darauf hingewiesen, dass die Frage der Widerlegbarkeit normativer Hypothesen nicht losgelöst davon ist, wie viele theoretische Vorüberlegungen in das Aufstellen einer normativen Hypothese bereits eingeflossen sind. Das haben sie mit empirischen Hypothesen gemein. In einem lesenswerten Aufsatz vertritt Diana Mutz die These, dass viele deliberative Demokratietheorien nur deshalb

⁵⁶ Eine andere Möglichkeit der Klassifikation richtet sich nach ihrer Reichweite. Allerdings war die Terminologie ‚short-range‘, ‚middle-range‘ und ‚long-range‘ von Merton ursprünglich auf andere Zusammenhänge gemünzt.

⁵⁷ Vgl. von Alemann/Forndran 2002, 19-28.

⁵⁸ Hoerster 1976, 9.

⁵⁹ Patzelt 2007, 138.

nicht falsifizierbar sind, weil die Variablen nicht klar definiert werden.⁶⁰ Diese handwerklichen Probleme sollen zur Verdeutlichung einmal überzeichnet werden, um den Unterschied zwischen theoriegeleiteter und nicht-theoriegeleiteter Forschung deutlich zu machen, auf den später noch bei den empirischen Hypothesen eingegangen werden wird. Auch in der normativen Forschung werden schlechtestenfalls völlig sinnlose Hypothesen aufgestellt, z.B. „Man sollte einen Zitronensaft trinken, bevor man an einer politischen Wahl teilnimmt.“ Theoretische Vorüberlegungen können sowohl in empirische als auch in normative Hypothesen einfließen. Es kann strukturlose, blinde normative Forschung geben, genauso wie es theorielose empirische Forschung geben kann.

Wie nun normativ arbeitende Politische Theoretiker vorgehen können, soll beispielhaft an den ‚akteursorientierten‘ Hypothesen gezeigt werden. Nach Ansicht vieler Politischer Ethiker sind politische Handlungsgrundsätze dann und genau dann moralisch, wenn sie universalisierbar (synonym: verallgemeinerungsfähig) sind. Universalisierbarkeit gilt dabei als grundlegendes Prinzip der Moral, es ist synonym zum ‚moral point of view‘. Wenn sich die Nicht-Universalisierbarkeit zeigen lässt, dann muss geprüfte Maxime unmoralisch sein (Falsifikationsprinzip).

Abbildung 1 zeigt verschiedene Modelle, anhand derer aufgestellte Hypothesen auf ihre Richtigkeit – das heißt in diesem Kontext: Verallgemeinerbarkeit – überprüft werden können.

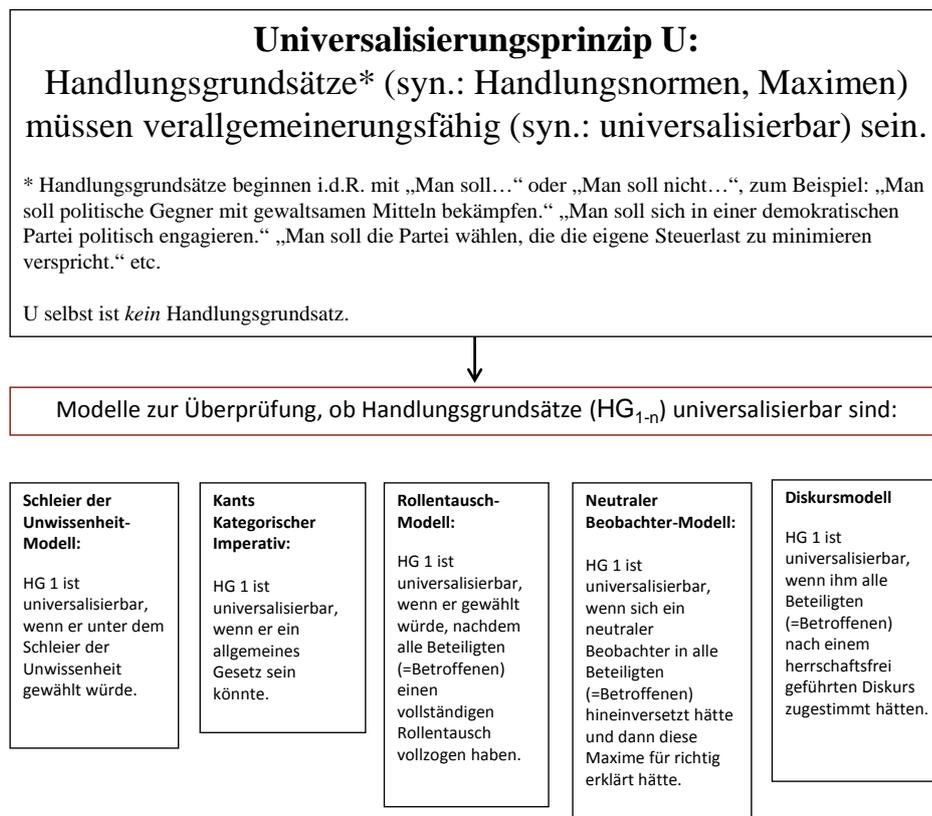


Abb. 1: Modelle zur Überprüfung der Universalisierbarkeit von Handlungsgrundsätzen, vgl. Tremmel 2012, S. 219 (angepasst)

⁶⁰ Mutz 2008.

Ob nun ein beliebiger, aber semantisch richtig formulierter Handlungsgrundsatz HG 1 universalisierbar ist, lässt sich anhand verschiedener Modelle überprüfen. Nach dem Schleier der Unwissenheit-Modell wäre HG 1 universalisierbar (und damit moralisch), wenn die Diskutanten unter einem Schleier der Unwissenheit seine Richtigkeit feststellen würden. Nach Kant ist er universalisierbar, wenn er ‚allgemeines Gesetz‘ werden könnte.⁶¹ Nach dem Rollentausch-Modell müsste diese Maxime nach einem Rollentausch von allen mit allen für richtig gehalten werden.⁶² Nach dem Unabhängigen Beobachter-Modell muss ein Unabhängiger Beobachter sich in alle Beteiligten hineinversetzt und dann die Maxime gutgeheißen haben.⁶³ Nach der Diskursethik müssten ihr alle Beteiligten nach einem (fiktiven) herrschaftsfrei geführten Diskurs unter gleichen und freien Bedingungen zugestimmt haben.⁶⁴ Über jedes der fünf Modelle existieren ganze Bibliotheken ethischer Literatur und sie unterscheiden sich durchaus im Hinblick auf Entstehungsgeschichten, Kontexte und andere wichtige Details.⁶⁵ Allerdings ist ihre Fähigkeit, den Universalisierbarkeitstest durchzuführen, eine Gemeinsamkeit, die bedeutsam genug ist, um sie hier in einem Atemzug zu nennen.

Auslagerung der Normativität?

Es gibt in der Politikwissenschaft eine Diskussion, ob normative Theorien in den Gegenstandsbereich der Politikwissenschaft gehören. Manche empirisch ausgerichteten Politologen behaupten, dass der normative Theoriestrang unwissenschaftlich sei. Bei solchen Aussagen zeigt sich eine bedauernswerte Ungeübtheit im Umgang mit von normativen Modellen wie den oben genannten.⁶⁶

Bisher gilt für das Verständnis des Faches: „Politikwissenschaft ist [...] nicht beschränkt auf Deskription, Analyse und Erklärung der politischen Realität, sondern erarbeitet auch ethische Kriterien zu deren Beurteilung und Gestaltung.“⁶⁷ Rein positivistische Rationalität ließ sich in der Vergangenheit, z.B. im Dritten Reich, mangels Ausklammerung des Sollensbereichs widerstandslos vor den Karren menschenverachtender Ideologien spannen.⁶⁸

⁶¹ Kants erste Formel seines Kategorischen Imperativs „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ (Kant 1968, 51 (BA 52)) ist verschieden interpretiert worden, aber nach vorherrschender Auffassung ebenfalls eine Variante der Universalisierbarkeitsformel.

⁶² Die Goldene Regel der Bibel (Matthäus 7,12), umgangssprachlich „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“ ist *kein* Ergebnis des Rollentausches, da der Rollentausch gerade dazu führt, dass die Ich-Perspektive zurücktritt. Eher würde der Rollentausch zu der Maxime führen: „Was der andere nicht will, dass man ihm tu, das füg ihm nicht zu.“

⁶³ Eine frühe Version dieses Modells wurde schon 1759 von Adam Smith formuliert, siehe Smith 1759; detaillierte Modelle finden sich bei Brandt (1955) und Hare (1982), 25-27.

⁶⁴ Vgl. Werner (2002), 141; Habermas (1983), 103.

⁶⁵ Es ist auch zu erwarten, dass mit dem Fortschritt der Forschung in den nächsten Jahrzehnten weitere Modelle hinzukommen. Es gibt jedenfalls keinen Grund zu der Annahme, dass das von Rawls in den 1970er Jahren entwickelte Modell des ‚Schleiers des Nichtwissens‘ das letzte erfolgreiche Gedankenexperiment auf diesem Gebiet bleiben wird. Auch diverse ‚Schiffbrüchigen‘-Modelle (Dworkin 1981a, 1981b) hätten es vielleicht schon verdient, als sechstes Modell genannt zu werden.

⁶⁶ Eventuell wird die Skepsis der empirisch arbeitenden Politologen mitverursacht durch die derzeitige Forschungspraxis in manchen philosophischen Instituten. Für den Philosophen an den oft sehr elfenbeinturmartigen Philosophischen Instituten mag gerade das kontrafaktische Argument interessant sein. Der Politische Philosoph dürfte mit der so genannten empirischen Ethik (Musschenga 2009) bzw. empirienahen Philosophie (Birnbacher 1999) bessere Resultate erzielen. Dies beugt der Gefahr vor, dass normative Theorien am Ende Prinzipien vorschlagen, die in einer konkreten Gesellschaft nicht anwendbar sind.

⁶⁷ Nohlen/Schultze (2007), 369.

⁶⁸ Beyme (2000), 42.

Viele normative Theorien geben und gaben zudem wichtige Impulse für die empirische Forschung, etwa Hannah Arendts Beitrag zur Totalitarismusforschung. Von Beyme (2000, 62) schreibt: „Ein Beispiel für die Konkurrenz von normativen und deskriptiv-typologischen Theorien bietet die Totalitarismustheorie. Hannah Arendt und Carl Joachim Friedrich entwickelten in den fünfziger Jahren die Theorie des Totalitarismus. Arendts Ansatz war stark normativ und auf die *conditio humana* schuldig gewordener Bürger zugeschnitten. Sie sorgte sich nicht um die Vergleichbarkeit totalitärer Regime und beteiligte sich nicht an den Abhakspielen der Friedrich-Schule, ob auch die DDR oder das faschistische Italien die Kriterien des Totalitarismus erfüllten. Arendts Theorie schien durch die analytischen Typologien Friedrichs überholt. 1989 hat die Totalitarismustheorie in den friedlichen Kerzenrevolutionen eine Renaissance erlebt. Während Friedrich wegen seiner Irrtümer hinsichtlich der Möglichkeit, totalitäre Regime von innen her zu stürze, scharf kritisiert wurde, erlebte Hannah Arendt als Vorläuferin einer zivilgesellschaftlichen Konzeption des Antitotalitarismus eine neue Wertschätzung.“ Aber es muss aus meiner Sicht nicht zwangsläufig ein Konkurrenzverhältnis zwischen normativen und empirischen Theorien betont werden:⁶⁹ Viel zielführender wäre ein normativ-empirischer Dialog.

Normative Theorien haben ihren Platz im Fach. Wenn es guter Politikwissenschaft also um die Frage des richtigen Tuns oder des besseren politischen Systems geht, so wird es für sie unerlässlich, *gute* normative Theorien von *schlechten* zu scheiden. Irrationale normative Theorien sollten systematisch aussortiert werden können. Dies setzt tiefgreifende Kenntnisse von normativen Methoden voraus. Eine Fakultät, die keinen Lehrstuhl für Politische Theorie (inklusive normativer Theorien) unterhält, ist folglich defizitär. Es gibt gute Gründe, das Lehren normativer Theorien (und die entsprechenden Lehrstühle) an den politikwissenschaftlichen Instituten nicht nur beizubehalten, sondern auszubauen. Ihr Verdienst ist es, emanzipatorisches und fortschrittliches Potenzial in den Politikwissenschaften bereitzustellen.

Noch ein Wort zur Begrifflichkeit: In manchen Lehrbüchern und Artikeln wird von ‚normativ-ontologischen‘ Theorien der Politikwissenschaft gesprochen.⁷⁰ Das kann, je nach Definition von ‚ontologisch‘ – eine ungeeignete Wortwahl sein, denn ‚ontologisch‘ kann nach einigen Definitionen etwas völlig anderes als ‚normativ‘ bezeichnen. Patzelt definiert ‚ontologisch‘ folgendermaßen: „Hinter der durch empirische Forschung fassbaren politischen Wirklichkeit liegt eine ‚tieferer‘ (bzw. ‚höherer‘) Schicht der Wirklichkeit, die allein durch philosophische Analyse erschlossen werden und geklärt werden kann. Solcher Analyse geht es um die Erkenntnis eines ‚Wesens‘ der interessierenden Sachverhalte und der ihnen innewohnenden Werte, was alles ein allein Denkmittel benutzendes Studium des ‚Schichtenbaus des Seins‘ zureichend enthüllen kann. Eben dies benutzt der griechische Begriff ‚Ontologie‘. In der hinter der Oberfläche bloßer Phänomene verborgenen ‚wesentlichen‘ Schicht der Wirklichkeit sind vor allem jene Normen angesiedelt, nach denen z.B. die politische Welt geordnet werden muss, wenn diese ihrem ‚Wesen‘ gemäß funktionieren und damit Bestand haben soll.“⁷¹

Für von Alemann/Forndran hat ‚ontologisch‘ einen engen Bezug zu ‚religiös‘: „Die ontologische Komponente geht davon aus, dass eine Seinsordnung oder ein Sinn des menschlichen Seins existieren müsse. Dies wird meist religiös-christlich, seltener

⁶⁹ Beyme (2000, 62) schätzt die normativen Theorien sogar scheinbar als wichtiger ein, wenn er schreibt: „Empiriker beneiden zunehmend die Langlebigkeit der normativen Theorie. Nachdem die empirisch-analytische Wissenschaftstheorie jahrzehntelang die These ausgegeben hatte, die politische Philosophie sei tot, entdeckte sie die immer auffälligeren Kurzlebigkeit der empirischen Forschung.“ Ich halte beide Theoriestränge, den normativen und den deskriptiv-empirischen, für gleich wichtig und sehe vor allem in ihrer Kombination die größten Potentiale.

⁷⁰ Patzelt (2007), 202; Mols (2009), 43; von Alemann/Forndran (2002), 49.

⁷¹ Patzelt (2007), 202-203.

humanistisch begründet.“ Wie die Autoren weiter ausführen, habe Eric Voegelin, der zusammen mit Arnold Bergstraesser den größten Einfluss auf die normativ-ontologische Politikwissenschaft in der Bundesrepublik ausgeübt haben, gefordert, „alle Seinsbereiche, vor allem den welt-jenseitigen, göttlichen, als real anzuerkennen.“⁷²

Man fragt sich hier, ob die Politikwissenschaftler, die den zusammengesetzten Begriff ‚normativ-ontologisch‘ verwenden, bewusst normative Theorien in den Politikwissenschaften diskreditieren wollen. Der Verfasser selbst ist ein normativ arbeitender Politikwissenschaftler, der sich aber sicher keinen metaphysischen Spekulationen über die ‚Schichten der Wirklichkeit‘ hingibt. Metaphysik und die mit normativen Methoden arbeitende Ethik werden seit einigen Jahrzehnten in der Philosophie klar getrennt und nicht in einem Atemzug genannt. Zu von Alemanns/Forndrans Charakterisierung des normativen Astes in der Politikwissenschaft ist nur zu sagen, dass eine religiöse Normenbegründung vielleicht noch in der Theologie, aber zum Glück nicht mehr der Politischen Philosophie bzw. Politischen Ethik üblich ist.

4) Wissenschaftstheoretische Fragen

Der vierte Teilbereich der ‚Politischen Theorie‘ ist die Wissenschaftstheorie. „Was können wir wissen?“ Früher oder später landet jeder, der ernsthaft Wissenschaft betreiben will, bei Kants berühmter Ausgangsfrage. Die Wissenschaftstheorie beschäftigt sich mit den Zielen, Methoden und Grundannahmen von Wissenschaft. Sie reflektiert über die Art und Weise der Wissensbildung und setzt sich mit der Frage auseinander, worin Wissenschaftlichkeit überhaupt besteht. Welche Rolle spielen ‚Wahrheit‘ und ‚Objektivität‘ in Bezug auf unsere Hypothesen und Theorien? Wo liegen die Grenzen des Wissens? Was unterscheidet die induktive von der deduktiven Methode des wissenschaftlichen Forschens? Das sind einige der Kernfragen der Wissenschaftstheorie.

Grundsätzlich stellt sich auch für jeden Politikwissenschaftler die Frage: Was kann ich wissen? Wo liegen meine Erkenntnismöglichkeiten, und wo liegen die Grenzen meiner Erkenntnis? Hier unterscheidet sich die Forschung nicht so stark innerhalb der Sozialwissenschaften, sondern eher zwischen Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Wissenburg hält diesen Teil der Politischen Theorie sogar für den zentralen. Er schreibt: „Philosophy, at least as I see it, is the branch of 'knowledge discovery' (or 'science', but that sounds too much like natural science) that in a way precedes all other branches of knowledge. (...).Political philosophy asks these questions about - surprise - everything that has to do with 'the political', the organisation and design of society. A few simple examples: How do we 'know' that we 'know' something to be true? What is knowledge, what distinguishes it from opinion, conviction, belief, prejudice, superstition?“⁷³

Wo sonst, wenn nicht in der ‚Politischen Theorie‘, sollten diese Fragen ihren Platz innerhalb der Politikwissenschaft haben?

⁷² vgl. Alemann/Forndran (2002), 49.

⁷³ <http://www.wissenburg.org/dummies.htm>. Abruf 10.11.2014.

Politische Theorien mit kleinem p und im Plural: Theorien in der Politikwissenschaft

Diese Vorlesung trägt den Titel „Was ist Politische Theorie?“ Der erste Teil der Antwort beschrieb vier Teilgebiete, die aus meiner Sicht die Disziplin ‚Politische Theorie‘ konstituieren. Der zweite Teil der Antwort auf diese Frage bezieht sich darauf, was ‚Politische Theorie‘ *nicht* konstituiert: nämlich politische Theorien (mit kleinem p und im Plural) im Sinne von Hypothesen(geflechten).

Theorien im Sinne von Hypothesen(geflechten)

Zunächst einmal sollte man sich vergegenwärtigen, welche Bedeutung der Begriff ‚Theorie‘ ganz allgemein in der Wissenschaft hat, in der Biologie ebenso wie der Archäologie oder der Politikwissenschaft. Es ist missverständlich, dieses Theorieverständnis als ‚naturwissenschaftliches Theorieverständnis‘⁷⁴ zu bezeichnen, da auch die *Gesellschaftswissenschaften* es seit ihrer Entstehung angewendet haben. Definieren wir dafür zunächst ‚Hypothese‘. Als eine Hypothese (altgriechisch *hypóthesis*: die Unterstellung, Voraussetzung, Grundlage) bezeichnet man in der Wissenschaft eine vermutete Beziehung zwischen zwei oder mehr Variablen (‚wenn...dann‘ oder ‚je...desto‘). Eine Hypothese, die sich im Experiment oder an Erfahrungen bisher bewährt hat bzw. die durch logische Folgerungen basierend auf gültigen Prämissen korrekt abgeleitet werden kann, kann zur Theorie oder zum Bestandteil einer Theorie werden.

Theorien (altgriechisch ‚*theoría*‘) sind also im Sinne von Hypothesen oder Hypothesengeflechten zu verstehen. Sie sind das Grundgebäude der Wissenschaft. Beispiele sind Newtons Gravitations- oder Einsteins Relativitätstheorie bzw. die String-Theorie in der Physik, die Darwinsche Theorie der Mutation und Selektion in der Biologie, die Theorie der driftenden Kontinentalplatten in der Geologie, die Neoklassische oder Keynesianische Theorie in der VWL, die Theorie der chemischen Botenstoffe in der Medizin, Theorien über die Ursachen psychischer Störungen in der Psychologie, die ‚Frieden durch Demokratie‘-Theorie in der Politologie.

‚Wissenschaftlich‘ dürfen Hypothesen (wie Theorien) nur genannt werden, wenn sie vom Prinzip her einer Falsifizierung zugänglich sind.⁷⁵ Eine logisch oder empirisch widerlegte Hypothese sollte verworfen, modifiziert oder ersetzt werden.

Theoriegeleitete empirische Sozialwissenschaft

Im Entwurf des „Mission Statement“ des IfP heißt es, dass wir hier in Tübingen Politikwissenschaften als eine „theoriegeleitete empirische Sozialwissenschaft“ verstehen. Was wäre denn das Gegenstück, also eine *nicht* theoriegeleitete empirische Forschung? Hier empfiehlt sich ein Blick auf das Werk Francis Bacons.⁷⁶ Im *Novum organon scientiarum* empfahl Bacon die induktive Vorgehensweise, deren erster Schritt das vorurteilsfreie Beobachten sei. Sein Beispiel ist die Ermittlung der Natur der Wärme.⁷⁷ Zunächst sollen sämtliche Fälle registriert werden, die mit dem Auftreten von Wärme verbunden sind. Hierbei stößt man auf so verschiedenartige Phänomene wie Sonnenstrahlen, Blitze, jede Flamme, kochende und erhitzte Flüssigkeiten, Dämpfe und heißer Rauch, alles Haarige (Tierfelle, Wolle, Federkleid), aneinandergeriebene Körper, „Pferdemist und anderer frischer Tierkot“, Chili und ähnliche Gewürze, die im Mund brennen. Dies alles zunächst ohne ‚Theoretisieren‘ zu erfassen, ist für Bacon essentiell. Es ist jedoch aus meiner Sicht fraglich, ob dieser

⁷⁴ Schaal/Heidenreich (2006), 29.

⁷⁵ Das frühere Verfahren der Verifizierung, wie es vor dem Durchbruch des Kritischen Rationalismus galt, wird heutzutage aus gutem Grund als unzureichend angesehen.

⁷⁶ Ich stelle hier aus didaktischen Gründen nur einen bestimmten Aspekt von Bacons Methodenlehre vor, den ich deshalb aus dem Zusammenhang reiße. Keineswegs ist es meine Absicht, Bacons Werk in Gänze zu kritisieren oder gar lächerlich zu machen.

⁷⁷ Bacon (1990), II, § 11.

‚ahnungslose‘ Empirismus gute Ergebnisse produzieren wird. Es ist kaum zu leugnen, dass diese Vorgehensweise später viele sinnlose Hypothesen generieren wird.

Wechseln wir zu den Politikwissenschaften. Eine ihrer wichtigsten Theorien ist diejenige vom demokratischen Frieden, also ob Demokratien gegeneinander Angriffskriege führen.⁷⁸ Ein *nicht* theoriegeleiteter empirisch ausgerichteter Politikwissenschaftler würde sofort anfangen, Daten über frühere Kriege und über Staaten, in denen die Regierung gewählt wird, in SPSS einzugeben. Das wäre ein recht strukturloser Empirismus. Der theoriegeleitete empirische Forscher hingegen beginnt mit einer Analyse. Er würde zunächst überlegen, welche Argumente für die These vom demokratischen Frieden sprechen. Dabei würde er darauf kommen, dass das Kriterium der freien Wahl nicht ausreicht, um von einer Demokratie zu sprechen. Zudem macht es einen großen Unterschied, ob der Krieg von der Regierung oder nur vom Volk selbst beschlossen werden kann. Der Theoretiker würde dann seine eigenen introspektiv gewonnenen Erkenntnisse um die Argumente der existierenden Literatur ergänzen und alle Argumente systematisieren. Damit hat er bisher aber weder einen einzigen empirischen Blick darauf geworfen, ob Demokratien in der Vergangenheit tatsächlich schon mal Angriffskriege gegeneinander geführt haben. Dies ist bei ihm erst der zweite Schritt, den er dann um so erfolgreicher gehen kann.⁷⁹

Ein anderes Beispiel: Es ist anzunehmen, dass der Interessenkonflikt zwischen Generationen wegen der bisher unbewältigten ökologischen und demografischen Herausforderungen zunehmend an Bedeutung gewinnt. Entsprechend müsste dann ‚Generationengerechtigkeit‘ als Gerechtigkeitskategorie immer häufiger thematisiert werden. Es entspricht also dem Ansatz der theoriegeleiteten empirischen Forschung, zu untersuchen, ob der Bezug auf ‚Generationengerechtigkeit‘ (und verwandte Begriffe) in Bundestagsdokumenten inklusive Plenarprotokollen immer häufiger zu finden ist.⁸⁰

Eine solche empirische Studie ist theoriegeleitet. Wenn hingegen ein strukturloser Empirist in Bundestagsdokumenten mit modernster Software untersuchen würde, wie oft Abgeordnete die Wörter ‚Soziale Gerechtigkeit‘ und ‚Kugel‘ in den verschiedenen Wahlperioden benutzten, hat diese Person zweifellos eine methodisch einwandfreie empirische Untersuchung mit modernster Software gemacht. Aber sie ist sinnlos.

Versteht man Theorien also im wissenschaftsüblichen Sinne, so gibt es eine sehr große Zahl von Hypothesen bzw. Hypothesengeflechten in *allen* Teildisziplinen der Politikwissenschaft, in der vergleichenden Regierungslehre, in der EU-Forschung, den Internationalen Beziehungen, der Politischen Ökonomie usw. „Wissenschaft ist immer theoriegeleitet“, schreibt Schwaabe.⁸¹ Zumindest auf *gute* Wissenschaft trifft dies zu. Wenn sich die ‚Politische Theorie‘ nicht zur Oberdisziplin der gesamten Politikwissenschaft erklären will – was sie nicht tun sollte – so muss sie die theoriegeleitete *empirische* Forschung aus ihrem Gegenstandsbereich herausnehmen. Damit wird auch einem Vorurteil entgegengewirkt, das Buchstein/Göhler so formulieren: „Theoriearbeit betreibt doch irgendwie jeder Politikwissenschaftler in seiner jeweiligen Subdisziplin, und deshalb bedarf es - abgesehen

⁷⁸ Ich persönlich halte die These vom demokratischen Frieden unter einer Zusatzbedingung für plausibel: In den Demokratien müssen Frauen in relevantem Maße an der Macht beteiligt sein. Eine Frauenquote dient also der Friedenssicherung.

⁷⁹ Eine spannende Frage lautet nun: Wie kommen wir überhaupt zu Hypothesen? Diese Frage wird von Popper primär psychologisch beantwortet. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes „Einfälle“ und werden von unserem Verstand vor allem dann „erfunden“, wenn wir auf ein Probleme stoßen, die uns stören und unseren Verstand anregen.

⁸⁰ Tremmel (2011).

⁸¹ Schwaabe (2007), 13.

von einigen wenigen Ideengeschichtlern, die in ihrer Nische Traditionspflege betreiben - heutzutage nicht mehr einer autochthonen Politischen Theorie.“⁸²

Dieser zweite Teil dieses Satzes ist falsch. Und er leistet der Vorstellung Vorschub, dass die „Politische Theorie“ als eigenes Fach (bzw. Modul) entbehrlich sei, weil sie jeder empirisch arbeitende Politikwissenschaftler ohnehin betreibe. Wenn sich diese Auffassung durchsetzt, dann wird die Politikwissenschaft verflachen.

Nachwort

Der wichtigste Aspekt dieser Vorlesung war die Unterscheidung zwischen ‚Politischer Theorie‘ und ‚politischen Theorien‘ (mit kleinem p und im Plural).

Wenn ‚Politische Theorie‘ als Name einer wiederum aus Teilbereichen zusammengesetzten Disziplin etwas anderes bedeutet als ‚Theorien/Hypothesen‘, so ist es durchaus nachvollziehbar, dass zwei Bücher mit den Titeln ‚Politische Theorie‘ und ‚Politikwissenschaftliche Theorien‘ ganz unterschiedliche Themen behandeln. Auch die Aufteilung der Bestände zu Politischer Theorie in der Institutsbibliothek des IfP in Tübingen macht absolut Sinn, da es sich eben bei der ‚Politischen Theorie‘ um ein zusammengesetztes Fach handelt.

⁸² Buchstein/Göhler (2007), 10.

Literatur

Alemann, Ulrich von / Forndran, Erhard (2002): Methodik der Politikwissenschaft – Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis. 6., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Bacon, Francis (1990): Neues Organon, I-II. Hrsg von W. Krohn. Hamburg. (Erstveröffentlichung auf lat. 1620).

Becker, Michael / Schmidt, Johannes / Zintl, Reinhard (2012): Politische Philosophie. 3., aktual. Aufl. Paderborn: Schöningh/UTB. (1. Aufl. 2006).

Bevc, Tobias (2012): Politische Theorie. 2., überarb. Aufl. Konstanz: UVK. (1. Aufl. 2007).

Beyme, Klaus von (2013): Geschichte der politischen Theorien in Deutschland: 1300-2000. Wiesbaden: VS Verlag.

Beyme, Klaus von (2000): Die politischen Theorien der Gegenwart – Eine Einführung. 8., neubearbeitete und erweiterte Auflage (1. Auflage 1972). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Beyme, Klaus von (1992): Die politischen Theorien der Gegenwart – Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Birnbacher, Dieter (1999): Ethics and Social Science: Which Kind of Co-operation? In: Ethical Theory and Moral Practice 2, 319-336.

Bleicken, Jochen (1995): Die athenische Demokratie. 4. Aufl. (1. Aufl. 1986). Stuttgart: Utb.

Brandt, Richard (1955): The Definition of an “Ideal Observer” in Ethics. In: Philosophy and Phenomenological Research 15 [3]. S. 407-413.

Brodocz, André / Schaal, Gary S. (Hg.) (2009): Politische Theorien der Gegenwart. Bd. 1 und 2. 3., erw. und akt. Aufl. Opladen: Budrich. (1. Aufl. 2001/2002).

Buchstein, Hubertus / Göhler, Gerhard (Hg.) (2007): Politische Theorie und Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag.

Buchstein, Hubertus / Fietz, Stefan (2007): Vom Verschwinden bedroht? Politische Theorie und Ideengeschichte in der curricularen Reformfalle. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 36. Jg., 1/2007. S. 67-79.

Druwe, Ulrich (1995): Politische Theorie. 2., überarb. und erw. Aufl. Neuried: Ars Una. (1. Aufl. 1993).

Dworkin, Ronald (1981a): What is Equality? Part 1: Equality of Welfare. In: Philosophy & Public Affairs, Jg. 10 (3). S. 185-246.

Dworkin, Ronald (1981b): What is Equality? Part 2: Equality of Resources. In: Philosophy & Public Affairs, Jg. 10 (4). S. 283-345.

Farrelly, Colin (2004): Introduction to contemporary political theory. London: Sage.

Flügel-Martinsen, Oliver (2008): Grundfragen politischer Philosophie: eine Untersuchung der Diskurse über das Politische. Baden-Baden: Nomos.

Franz, Jürgen H. (2014): Nachhaltigkeit, Menschlichkeit, Scheinheiligkeit. Philosophische Reflexionen über nachhaltige Entwicklung. München: oekom.

Gallie, Walter Bryce (1956): Essentially Contested Concepts. In: Proceedings of the Aristotelian Society 56. S. 167-220.

Gerhards, Jürgen (2014): Top Ten Soziologie. In: Soziologie, 43. Jg, Heft 3. S. 313-321.

Göhler, Gerhard / Iser, Mattias / Kerner, Ina (Hg.) (2011): Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung. 2. erw. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. (1. Aufl. 2004 mit dem Titel „Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung“).

Göhler, Gerhard / Iser, Matthias / Kerner, Ina (2009): Entwicklungslinien der Politischen Theorie in Deutschland seit 1945, in: Politische Vierteljahresschrift. Heft 3/2009. S. 372-407.

Göhler, Gerhard (2007): Theorie als Erfahrung. Über den Stellenwert von politischer Philosophie und Ideengeschichte für Politikwissenschaft. In: Buchstein, Hubertus / Göhler, Gerhard (Hg.): Politische Theorie und Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag. S. 80-105.

Goodin, Robert E. / Pettit, Philip (Hg.) (2006): Contemporary political philosophy: an anthology. 2. Aufl. Oxford: Blackwell. (1. Aufl. 1997).

Gray, John N. (1977): On the Contestability of Social and Political Concepts. In: Political Theory 5. S. 331-348.

Habermas, Jürgen (1983): Diskursethik – Notizen zu einem Begründungsprogramm. In: Habermas, Jürgen: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hare, Richard M. (1982): Ethical Theory and Utilitarianism. In: Sen, Amartya / Williams, Bernard (Hg.): Utilitarianism and Beyond. Cambridge/Paris: Cambridge University Press, 23-38.

Hartmann, Jürgen (2012): Politische Theorie. Eine kritische Einführung für Studierende und Lehrende der Politikwissenschaft. 2. überarb. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.

Hartmann, Jürgen (1997): Wozu Politische Theorie? Eine kritische Einführung für Studierende und Lehrende der Politikwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hartmann, Martin / Offe, Claus (Hg.) (2011): Politische Theorie und Politische Philosophie – ein Handbuch. München: Beck.

Heywood, Andrew (2004): Political Theory: an Introduction. 3. Aufl. Houndmills: Palgrave Macmillan. (1. Aufl. 1994).

Heywood, Andrew (2000): Key Concepts in Politics. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Heywood, Andrew (1994): Political Ideas and Concepts: an Introduction. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Hobbes, Thomas (2007): Der Leviathan. Nach der ersten deutschen Übersetzung neu überarbeitet von Kai Kilian. Köln: Anaconda Verlag. (Englisches Original 1651 erschienen).

Hoerster, Norbert (1976): Klassische Texte der Staatsphilosophie. München: dtv.

Kailitz, Steffen (2007): Ein - sehr kurzer - Streifzug durch die Politikwissenschaft. In: Kailitz, Steffen (Hg.): Schlüsselwerke der Politikwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Horn, Christoph (2009): Einführung in die politische Philosophie. 2. Aufl. Darmstadt: WBG. (1. Aufl. 2003).

Kant, Immanuel (1968b): Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Werkausgabe Bd. VII. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Erstveröffentlichung 1785/1786).

Klosko, George (Hg.) (2011): The Oxford handbook of the history of political philosophy. Oxford: Oxford University Press.

Kolmer, Lothar (2008): Geschichtstheorien. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Kuhn, Thomas S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp. (Erstveröffentlichung auf engl. 1962).

Lembeck, Karl-Heinz (Hg.) (2000): Geschichtsphilosophie. München: Alber.

Lembcke, Oliver W. / Ritzi, Claudia / Schaal, Gary S. (2012): Zwischen Konkurrenz und Konvergenz. Einführung in die normative Theoriethorie. In: Zeitgenössische Demokratietheorie. Band 1: Normative Demokratietheorien. Springer VS: Wiesbaden. S. 9-32

Llanque, Marcus (2012): Geschichte der politischen Ideen. Von der Antike bis zur Gegenwart. München: C. H. Beck.

Llanque, Marcus (2008): Politische Ideengeschichte - ein Gewebe politischer Diskurse. München/Wien: Oldenbourg.

Maier, Hans / Denzer, Horst (Hg.) (2007): Klassiker des politischen Denkens. Bd. 1: Von Plato bis Thomas Hobbes und Bd. 2: Von John Locke bis Max Weber. 3., überarb. Aufl. München: Beck. (1. Aufl. 2001).

Marsh, David / Stoker, Gerry (2010): Theories and Methods in Political Science. Basingstoke: Palgrave Macmillan (insbesondere das Kapitel über "Normative Theories").

Marti, Urs (2008): Studienbuch politische Philosophie. Zürich: Orell Füssli.

Mehring, Reinhard (2011). Politische Philosophie. Leipzig: Reclam Verlag.

Meyer, Jörg / Fricke, Dietmar (2003): Einführung in die politische Theorie. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.

Möllers, Christoph (2008): Die drei Gewalten. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Mols, Manfred (2009): Politik als Wissenschaft: Zur Definition, Entwicklung und Standortbestimmung einer Disziplin, in: Lauth, Hans-Joachim / Wagner, Christian: Politikwissenschaft: Eine Einführung. 6., grundl. überarb. und veränderte Aufl. Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh Verlag / UTB. S. 42-52.

Musschenga, Bert (2009): Was ist empirische Ethik? In: Ethik in der Medizin, Jg. 21 (Heft 3/2009), S. 187-199.

Mutz, Diana (2008): Is Deliberative Democracy a Falsifiable Theory? In: Annual Review of Political Science Vol. 11, S. 521-538.

Nida-Rümelin, Julian (2009): Politische Philosophie der Gegenwart: Rationalität und politische Ordnung. Paderborn: Fink.

Nitschke, Peter (2002): Politische Philosophie. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Nohlen, Dieter / Schultze, Rainer-Olaf (2007): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. München: C.H. Beck.

Ottmann, Henning (2009): Geschichte des politischen Denkens: von den Anfängen bei den Griechen bis auf unsere Zeit. 9 Teilbände. Stuttgart/Weimar: Metzler. (1. Teilband 2001, 9. Teilband 2012 erschienen).

o.V. (2010): Die Politische Theorie in Deutschland – eine Umfrage unter Professorinnen und Professoren. In: Zeitschrift für Politische Theorie. Jg. 1, (Heft 1/2010), S. 71-88.

Patzelt, Werner J. (2007): Eine Einführung in die Politikwissenschaft – Grundriss des Faches und studiumbegleitende Orientierung. 6., überarbeitete Aufl. Passau: Wissenschaftsverlag Richard Rothe.

Pellegrin, Pierre (2011): Hausverwaltung und Sklaverei (I 3-13). In: Höffe, Otfried (2011). (Hg.): Aristoteles. Politik. Reihe Klassiker Auslegen. 2. bearbeitete Aufl. (1. Aufl. 2001). Berlin: Akademie Verlag. S. 29-47

Pfetsch, Frank R. (2012): Theoretiker der Politik: Von Platon bis Habermas. 2. Aufl. Baden-Baden: Nomos. (1. Aufl. 2003).

Popper, Karl R. (1979): Das Elend des Historizismus. 5. Aufl. Aus dem Englischen nach der 2. Buchaufgabe 1960. Erstveröffentlichung 1957. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Reese-Schäfer, Walter (2012): Politische Theorie der Gegenwart in 18 Modellen. 2. überarb. und erw. Aufl. München: Oldenbourg. (1. Aufl. 2006).

Reese-Schäfer, Walter (2007): Klassiker der politischen Ideengeschichte - Von Platon bis Marx. München: Oldenbourg.

- Rosa, Hartmut (2005): Rezension von Gerhard Göhler / Mattias Iser / Ina Kerner (Hg.) (2004): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung. Wiesbaden: VS Verlag. In: PVS (2005), Jg. 46 (4). S. 718-719.
- Schaal, Gary S. / Heidenreich, Felix (2009): Einführung in die Politischen Theorien der Moderne. 2. überarb. Aufl. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Schwaabe, Christian (2007): Politische Theorie Band 1: Von Platon bis Locke; Politische Theorie Band 2: Von Rousseau bis Rawls. Paderborn: Fink.
- Shapiro, Ian (2003): The Moral Foundations of Politics. New Haven, CT: Yale University Press.
- Shapiro, Ian (2002): Problems, Methods, and Theories in the Study of Politics, or What's Wrong with Political Science and What to Do about It. Political theory : an international journal of political philosophy. Vol. 30 (4). S. 596-619.
- Smith, Adam (1759): The Theory of the Moral Sentiments. London: Henry G. Bohn.
- Smits, Katherine (2009): Applying Political Theory: Issues and Debates. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Swift, Adam / White, Stuart (2008): Political Theory, Social Science and Real Politics. In: Leopold, David / Stears, Mark (ed.): Political Theory: Methods and Approachs. Oxford: OUP. S. 48-69.
- Thiery, Peter (2009): Moderne politikwissenschaftliche Theorie, in: Lauth, Hans-Joachim/ Wagner, Christian (Hg.): Politikwissenschaft: Eine Einführung, Paderborn/ München, 6. Aufl., S. 194-232.
- Tremmel, Jörg (2014): Parlamente und künftige Generationen – das Vier-Gewalten-Modell. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 38-39/2014 (15.9.2014). S. 38-45
- Tremmel, Jörg (2012): Eine Theorie der Generationengerechtigkeit. Münster: mentis.
- Tremmel, Jörg: Von der ‚Sozialen Gerechtigkeit‘ zur ‚Generationengerechtigkeit?‘ Eine Analyse der Bundestagsdebatten 2005 und 2009. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen. 4/2011 (42. Jg.). S. 691-707.
- Tully, James (1988) (Hg.): Meaning and Context: Quentin Skinner and his Critics. Cambridge: Polity Press.
- Vierecke, Andreas / Mayerhofer, Bernd / Kohout, Franz (2010): dtv-Atlas Politik. Politische Theorie – Politische Systeme – Internationale Beziehungen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Weber, Max (1988): "Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", in M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, ed. von J. Winckelmann, Mohr, Tübingen (Erstauflage 1904), S. 146–214.

Weber-Fas, Rudolf (2005): Staatsdenker der Moderne: Klassikertexte von Machiavelli bis Max Weber / Staatsdenker der Vormoderne: Klassikertexte von Platon bis Martin Luther. Tübingen: Mohr Siebeck.

Werner, Micha H. (2002): Diskursethik. In: Düwell, Marcus / Hübenthal, Christoph / Werner, Micha H. (Hg.): Handbuch Ethik. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler, 140-151.